

Wiesbadener Tagblatt.

10. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 60 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 514.

Redaktions-Sprechstunde No. 52.

Samstag, den 2. November.

Verlags-Sprechstunde No. 2266.

1901.

Abend-Ausgabe.

Die 13. Sittlichkeitskonferenz in Leipzig.

Von Sonntag, den 27., bis Dienstag, den 29. Oktober, lagte heuer in Leipzig die allgemeine Konferenz der Vereine zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit. Sie war diesmal von etwa 60 Delegierten aus allen Theilen des Deutschen Reiches mit protestantischer und gemischt-konfessioneller Bevölkerung besetzt. Es ist kein leichtes Amt, dessen die wackeren Vertreter dieser Sittlichkeits-Bestrebungen walteten. Die Bekämpfung der Wohnungsnoth hat sich bereits die vollen Sympathien der öffentlichen Meinung gesichert; die Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke fängt allmählich an die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Der Bekämpfung der Sittenlosigkeit steht die breite Masse des Publikums noch unthätig gegenüber. Recht Viele, zumal Männer, glauben ihren Blick an dem Vorgehen der Vereine wehen zu sollen; nicht Wenige, besonders Frauen, empfinden wohl tief die Nothwendigkeit des Kampfes, können aber den Muth, in denselben einzutreten, nicht finden; die meisten Leute freilich stehen blind, taub, gefühllos dem Uebel gegenüber; ja, erkennen hinter den schillernden Farben, den gleichmüthigen Formen gar nicht die lauende Gefahr, die ihnen persönlich wie dem ganzen Volk droht. Und doch, die muthigen Männer, die im Laufe der letzten 12 Jahre gegen die mannigfachen Erscheinungen der geschlechtlichen Unkeuschheit aufgetreten sind, haben nicht umsonst gekämpft. Zuerst nur wenige Geistliche, allen voran Lic. Weber und Adolf Stöcker, haben sie allmählich eine ganze Schaar von Mitkämpfern um sich gesammelt, abgesehen von den protestantischen Pfarrern, vorzüglich aus den Kreisen der Aerzte, Professoren, Richter, Beamten, Belehrung und Aufklärung, Schärfung der Gewissen, Vorschläge und Eingaben an Regierungen haben sie ohne Unterlaß ins Werk gesetzt; und nicht zum kleinsten Theil ist ein Verdienst dieser Männer, daß man heute die Scheu zu überwinden anfängt, im öffentlichen Leben über solche Dinge zu sprechen, über die man früher aus falscher Brüderliebe den Mantel des Schweigens deckte. Die Verhandlungen der Konferenz zerfielen stets in zwei Theile, der eine umschließt die Propaganda-Versammlungen, die sich an die breite Öffentlichkeit wenden; der andere besteht aus den Delegierten-Beratungen, in denen die Arbeit des vergangenen Jahres besprochen und das Vorgehen für das künftige berathen wird.

Aus dem Geschäftsbericht ging die bedauerliche Thatsache hervor, daß die Konferenz, die eigentlich als ein Verband der Sittlichkeitsvereine sich darstellt, doch recht mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, aus denen sie bisher hauptsächlich eine jährlich neu bewilligte Kirchenkollekte innerhalb der preussischen Landeskirche gerettet hat. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Sammlung zu einer stehenden Institution erhoben würde und

daß auch die anderen Landeskirchen Breiten nachahmen möchten, denn es erprieht doch wohl mehr Segen aus der lebendigen Arbeit an der „unsichtbaren Kirche“ als aus dem Bau steinerer Kirchen. Geradezu kläglich ist die geringe Unterstützung, die die Sittlichkeitsbewegung auch in finanzieller Hinsicht in unserer sogenannten „guten Gesellschaft“ findet. Der Einnahmeposten besteht nur zum kleinsten Theil aus regelmäßigen Jahresbeiträgen, das Meiste bringen die Sparschein, die die sogenannten „kleinen Leute“ an den Kirchthüren spenden. Hier sollten Stadtverwaltungen ihren Beutel aufthun! Die Einnahmen, die im letzten Jahre 35,490 Mk. betrugen, werden zum guten Theil, abgesehen von den Gehältern, zur Verbreitung von Schriften und Flugblättern verwendet. Ein ganz vorzüglich abgefaßtes führt die Aufschrift „Was sagt die Wissenschaft über Keuschheit und Gesundheit“; es enthält Aussprüche ärztlicher Autoritäten über den Werth der geschlechtlichen Reinheit und die Gefahren der Unsitlichkeit. In 40,000 Exemplaren schon verbreitet ist ein Reindruck von weiteren 30,000 angeordnet. Aus preussische Ministerium des Innern ist die Konferenz in zwei Petitionen herangerufen, einmal um die Fürsorgeerziehung, nach dem neuen Gesetz, ganz besonders auch den jugendlichen Prostituirten angedeihen zu lassen, und das andere Mal betreffs der schärferen Beobachtung der sogenannten Annihrkneipen.

Da aus mannigfachen Vorgängen, z. B. in Oldenburg, Elb-Bohringen, Sangershausen, Döbeln ein sieghaftes Vordringen des Vordessummens unter dem Schutze der Obrigkeiten seit einiger Zeit bemerkbar wird, war Pastor Philippus ein Referat über die Stellung zu dieser Angelegenheit überbringen worden. Es wurde beschloffen, einen Appell an die betreffenden Staatsregierungen wie auch an den Reichstag und das Reichsamt des Innern zu richten. In der Diskussion ward von allen Seiten auf die Berrücktheit der Kaiserkrone und die gänzliche Unzulässigkeit der Kontrolle hingewiesen.

Pastor Wagner-Prüferbe behandelte in einem Bericht die Keilnerinnenfrage, Pastor Mahold-Dresden die Stellungnahme der Gastwirthe zum Alkoholismus und den Stand der Sittlichkeitsbewegung in Sachsen. Social sehr beachtenswerthe Ausführungen über die Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Land in Bezug auf Unsitlichkeit machte Pastor Jeller-Magdeburg. Die „Unschuld vom Lande“ kam freilich nicht besonders gut weg.

In der ersten öffentlichen Versammlung der diesjährigen Konferenz ward in 3 Vorträgen von Pastor Philippus aus Berlin, von Lic. Weber aus M.-Gladbach und von Generalsekretär Henning aus Berlin das Thema „Bibel und Sittlichkeit“ unter verschiedenen Gesichtspunkten behandelt. Der Jahrtausende alte Grund unserer Gesittung ist fest genug, um die moderne Irreführung der „freien Liebe“ zu überdauern. Auch recht weit links stehende Zuhörer können dieser Ueberzeugung freudig zustimmen.

Am Sonntag-Abend fand dann eine Männer- und eine Frauenversammlung statt. In letzterer sprach Fräulein Mellien-Berlin, in ersterer Professor Sohn und

Hofprediger Stöcker. Sohn führte in dem ihm eigenen Lapidarstil den Gedanken aus: Die Sittlichkeit, die größte öffentliche Sache und zugleich die größte private Sache für den deutschen Mann. Er richtete an alle Anwesenden die Frage: Wie stellst Du Dich zu den Mäthen unseres Volkes, zur Wohnungsfrage, zur heute üblichen Geringschätzung des „geringen“ Mannes durch den „Bornehmeren“? Beides Kernfragen, die die Sittlichkeit und Reinheit des Familienlebens berühren. Wie beantwortest Du die Frage: Wozu lebst Du? Trachtest Du danach, durch das Leid des Lebens hindurch vermittels Sittlichkeit und Pflichterfüllung zur Gottesgemeinschaft, das ist zum „Glück“, zu gelangen? Nur einem sittlich starken Volk gehört die Zukunft! Zum selben Schlußgedanken gelangte Stöckers wuchtige Rede. Mit ersten Ermahnungen an die zahlreich erschienene studentische Jugend schloß Lic. Weber die Versammlung.

Hoher stiller Ernst, unentwegte Entschlossenheit, dem Unreinen entgegenzutreten, wo immer es sich zeigt und wahrhaft apostolischer Eifer im Bekämpfen der doppelten Moral, die die Vergehen des Mannes und des Weibes verschieden mißt, kennzeichneten alle die Reden und Ausführungen. Den streng kirchlichen Standpunkt und die Neigung zum Konservatismus, den die Konferenz und ihre Mitglieder einnehmen, kann ja nicht ein Jeder theilen, aber konfessionelle und politische Scheidewände müssen fallen da, wo es heißt, freudig und rückhaltlos Hand in Hand mit Allen arbeiten, die das gleiche große Ziel aufstreben! Es war deshalb freudig zu begrüßen, daß auch die „Internationale Föderation“, die die Bekämpfung der Reglementierung zu ihrer Hauptfache macht, Vertreter auf die Konferenz geschickt hatte und so ein einmüthiges Zusammengehen der humanitären mit der kirchlichen Gruppe der Sittlichkeitsbewegung angebahnt wird.

p. 2.

Laboris politische Bekenntnisse.

Fernand Labori, der Verteidiger von Alfred Dreyfus, ergreift, wie der „Frankf. Jtg.“ aus Paris telegraphirt wird, im Novemberheft der von ihm redigirten „Grande Revue“ das Wort zu einem interessanten politischen Glaubensbekenntniß. Labori beginnt mit dem Bekenntniß, daß er ursprünglich Karriere machen wollte als gemäßigter Republikaner. Er kandidirte im Jahre 1893 als solcher gegen Mirman und noch im Dezember 1897, also in dem Augenblick, wo Emile Zola öffentlich für Dreyfus einzutreten begann, wurde Labori von dem damaligen Ministerpräsidenten Méline empfangen, welcher ihm den Wunsch aussprach, Labori möge in Chalons sur Marne ein gemäßigter Kandidatur gegen Léon Bourgeois annehmen. Labori mußte das ablehnen, denn Frau Dreyfus hatte ihn bereits bei einem ersten Besuche mit dem Rechtsfall ihres Mannes betraut und Labori hielt sich dadurch als Anwalt beruflich verpflichtet, auf eine politische Thätigkeit in diesem Augenblick zu verzichten. Zugleich klärte ihn aber auch der Ein-

47. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Nemesis.

Roman aus der russischen Gesellschaft von J. v. Lagin.

„Auf mich brauchst Du keine Rücksicht zu nehmen, hatte Clemens mit finstern Lächeln erwidert. „Aber mit solchem Gelichter schreit man sich nicht. Daß Du Dein Leben auf das Spiel setzt, im günstigsten Falle zwei Jahre Festung riskirst — das ist ein Niedriger nicht werth.“

„Doch wäre es fast ein Verdienst um die Menschheit, sich Bezücht auszurotten!“

„Unmöglich! — Den Einzelnen kannst Du treffen, das Bezücht bleibt. Büchset es doch der Staat selber. Der Regierung zu zeigen, was für Eitergeschwüre am Staatskörper haften, die nur durch offene Behandlung, durch fröhliche Lust zur Heilung zu führen wären, das — doch genug! Versprich mir, ihn laufen zu lassen.“

„War es doch ohnedies halb und halb meine Rücksicht!“ hatte Serge erwidert.

Damit hatte das Gespräch geendet und Clemens war auf den Gegenstand nicht mehr zurückgekommen, selbst dann nicht, als er von Katakajew's erfolgter Verhaftung erzählte. Umfomehr war Serge überrascht, Obodow als der Mithilfe und des Vertriebes der Fälschungen beschuldigt zu sehen, und sein Blick schweifte von der Anklagebank unwillkürlich zu dem jungen Staatsanwalt hinüber, der in kurzer Zeit seine Rede beginnen mußte. Nicht er allein widmete Clemens schon jetzt forschende Aufmerksamkeit. Von der Anklagebank aus richtete Katakajew immer wieder das unruhig zwägende Auge auf seinen Stieffohn, um sich dann zuweilen mit leisen Worten an seinen Verteidiger zu wenden. Der listige, gewissenlose, jetzt gestürzte Mann mochte erwägen, ob ein Fremder oder dieser da vortheil-

hafter für ihn wäre, und sein Gesicht, sonst so wohl geschnitten, jede Bewegung zu verbergen, ließ deutlich den Uebergang von einer gewissen Zuversicht zu lebhafter Benurubigung erkennen. Was aber auch seine Bestürzungen gewesen sein mochten, schwerlich war er auf das gefaßt, was seiner harrie. Gleich einem Gewitter brach es über ihn herein, wenn man Gewitter nennen kann, wo nur die leuchtenden Blitze zuden, ohne daß der rollende Donner folgt. Ruhig und leidenschaftlos stand der Sprecher, kaum eine leise Handbewegung machend; in seinem blassen, wie aus Stein gemeißelten Gesicht schienen nur die Augen zu leben, diese heute fast stahlblauen, beredten, sprühenden Augen. Ruhig und kalt war seine Rede, aber vernichtend in ihrer einschneidenden Schärfe. In knappen festen Strichen zeichnete er brandmarkend das Bild des Angeklagten und seines Thuns; keine Seite ließ sie unbeleuchtet; die hohe Vertrauensstellung, den weitreichenden Einfluß, das bedeutende Einkommen, die schwere Verantwortlichkeit, das verhängnißvolle Beispiel, den Mißbrauch der Amtsmacht, den Verrath an Pflicht und Treu-Eid.

„Und wenn wir einen armen Schelm, der nicht den privilegierten Ständen angehört, zu Zuchthaus verurtheilen, weil er, in bitterer Noth vielleicht, blecherne Zwanzig-Stopfenstücke geprägt, welche Strafe gebührt dann diesem Manne, der lüthigt aus bloßer Lust an der Sünde; der, ein Staatsdiener, den Staat bestiehlt; ein Diener der Justiz, sie schamlos verhöhnt; der seine Amtsgewalt zu persönlicher Rache mißbraucht; der seine abgedankten Bühlerinnen zugleich zu Kupplerdiensten für neue Liebshaften und zu Heblerdiensten für seine Verbredren zwingt! Soldaten Mithlieren gegenüber, die an der Wurzel unseres Staatslebens nagen, muß die ganze Strenge des Gesetzes angewendet werden, um so schärfer, weil es sich um einen Mann von seltener Intelligenz, von

gesellschaftlicher Stellung und guter Abkunft handelt. Alles, was ihn auszeichnete, verdammt ihn um so schwerer!“

Mit athemloser Spannung hatte man der Rede gelauscht; die Todtenstille, die ihr folgte, zeugte umso lauter von dem nachhaltigen Eindruck. Die Ansprache des Verteidigers verhallte ihr gegenüber matt und wirkungslos, und nicht besser erging es Katakajew selbst, der zum Schluß das Wort erbat und erhielt. Mit ziemlicher Bewandtheit führte er den Gedanken aus, daß er nur kraft seines Amtes an den Fälschungen theilgenommen habe, um die Schuldigen dann als überwiesene auszuliefern, und auch den Vertriebes der Banknoten habe er nur zu dem Zweck gehandhabt, um viele Beamte auf ihre Verantwortlichkeit hin zu prüfen.

Mit Entrüstung wurde diese sonderbare Erklärung dem erdrückenden Zeugnenmaterial gegenüber als eine offenbare Verhöhnung des Gerichtshofes zurückgewiesen; darauf folgte das zusammenfassende Schlusswort des Vorsitzenden und die Pause der Verathung. Auch sie verstrich. Dann tönte der Wahrspruch des „Schuldig unter erschwerten Umständen“ durch den lautlos stillen Raum, und das Urtheil wurde verkündet. Es lautete, dem Antrage des Staatsanwaltes gemäß, auf zwanzig Jahre Zwangsarbeit in Sibirien und darauf folgende Anstiedlung daselbst auf Lebenszeit. Obodow wurde zur leichteren Strafe zeitweiliger Anstiedlung verurtheilt, mit dem Zusatz der Unfähigkeitserklärung, je wieder ein öffentliches oder Staatsamt zu bekleiden. Die übrigen Mithschuldigen erhielten je nach ihrer Belastung und je nachdem sie den bevorzugten Ständen angehörten oder nicht, ähnliche und Freiheitsstrafen oder Zuchthaus.

Als Katakajew sein Urtheil angehördigt ward, wandte er einen Augenblick; dann raffte er sich zusammen und richtete das brennende Auge auf das Gesicht seines Stief-

blid in die Dreyfus-Affaire über die wahre Politif Melmes auf, den er bis dahin für einen aufrichtigen und loyalen Politiker gehalten hatte. Labori führt dann weiter aus, daß der jetzt eingetretene Abbruch der Dreyfus-Bewegung ihm die politische Aktionsfreiheit wiedergebe. Er kritisiert die Parteien und die Regierung und beginnt mit der Aufstellung eines Programms, welches alle Konsequenzen einer auf Wahrheit und Freiheit begründeten sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Politif im Innern und Aeußeren verwirklichen soll.

Aus dem Artikel seien indessen noch die Bemerkungen Laboris über den jetzigen Stand der Dreyfus-Affaire hervorgehoben, die allerdings bestätigen, daß die ehemaligen Kämpfer für Dreyfus nicht mehr mit einander übereinstimmen. Die Dreyfus-Affaire, so führt Labori aus, ist von nun an geschlossen, — geschlossen durch die unlegbare Ermüdung nach der langen Reihe aufregender Skandale von dem Augenblick, wo man in Reims alle Gesetzesverletzungen hinnahm, wo man im Namen des Angeklagten auf Zweifel an der Schuld plaidierte, wo der Verurtheilte selbst seine Revision zurückzog, um die Vergnadigung zu erlangen. Von da an trat die Dreyfus-Affaire aus ihrem allgemein menschlichen Charakter heraus, der ihre Größe ausmachte, und erlosch endgültig. Der Rechtsirrtum, die Verbannung und die Forderung des Verurtheilten auf der Teufelsinsel, die sensationellen Enthüllungen, die dramatische Aufeinanderfolge der Ereignisse, das Alles war nötig, um die öffentliche Meinung und das Interesse der Welt wachzuhalten. Aber die erste und tiefe Ursache der Erregung der ganzen Welt war doch der allgemein ergreifende menschliche Charakter des gestellten Problems; der Kampf für die Rechte und die Freiheit des Individuums gegen den Despotismus und die falsche Staatsraison.

Labori führt ferner aus, daß er sich stets von diesem höheren Gesichtspunkt habe leiten lassen und fährt fort: „Sobald die Vertheidigung aufhörte, sich von dieser hohen Idee tragen zu lassen, sobald sie wie eine Privatvertheidigung aufgefaßt und geführt wurde, sobald ihre Freunde — ich hätte beinahe gesagt, ihre Parteigänger — sich im Wesentlichen nur noch um die physische Persönlichkeit desjenigen besorgt zeigten, der bis dahin ein wesenloses Prinzip verkörperte, seitdem hörte die Dreyfus-Affaire auf, eine Angelegenheit der Menschheit und der Welt zu sein. Mit der Annahme der Vergnadigung hat Dreyfus weder mittelbar noch unmittelbar seine Schuld anerkannt. Er hat aus Gründen, die ich keineswegs zu beurtheilen habe, seine sofortige Freiheit der ununterbrochenen Freiheit des Heldenkampfes um seine Rehabilitation vorgezogen, deshalb ist vom Gesichtspunkt der Allgemeinheit aus die Dreyfus-Affaire geschlossen; sie kann wieder eröffnet werden als ein Privatprozeß und Niemand kann Alfred Dreyfus hindern, auf gesetzlichem Wege die Revision seines Prozeßes zu erstreben. Man würde selbst begreifen, daß diese Revision in dem zukünftigen Programm der Regierung stehe. Die Revision wird ohne Gewalt und ohne Geräusch geschehen, sobald die Regierung dies will. Aber selbst die gesetzliche Rehabilitation hat von nun an nicht mehr die Bedeutung eines Weltereignisses. Alfred Dreyfus hat aufgehört, ein Symbol, die Dreyfus-Affaire ein Programm zu sein.“

Deutsches Reich.

Strasbourg.

Wenn Professor Martin Spahn in dem Philosophie-Professor Eugen Müller vom Straßburger Priesterseminar einen Kollegen an der dortigen Universität erhalten soll, so kann es hübsch werden. Allen Ernstes wird berichtet, daß dieser Herr Müller zur Uebernahme einer „katholischen“ Professur der Philosophie in Strasbourg ausersehen sei. Geht das so weiter, so wird man es bald vernern, sich über jene hierikalischen Eiferer in Sachen zu amüsieren, die jüngst katholische Landwirtschaftslehrer für die Ackerbauerschule in Malmedy begehrten. Sieht es eine „katholische“ Geschichtswissenschaft und eine „katho-

lische“ Philosophie, warum dann nicht auch eine katholische Methode für den Unterricht in der Lehre von den Futterkräutern? Der landwirtschaftliche Betrieb in den katholischen und in den evangelischen Gegenden Deutschlands ist schon durch die Verschiedenheit in der Zahl und der Heilighaltung der Feiertage so differenziert, daß man sich in der That vorstellen kann, ein „katholischer“ Landwirtschaftslehrer müsse seinen Schülern andere Gesichtspunkte eröffnen als etwa ein evangelischer. Zu solchen bitteren Scherzen, die doch nur zum Theil scherzhaft sind, während sie notwendiger Weise bitter sein und bleiben müssen, gelangt man wohl, wenn man die sich in Strasbourg abspielenden Dinge mit stauendem Unwillen betrachtet. Was wird jetzt die philosophische Fakultät dieser Universität thun? Sie hat gegen die Ernennung Spahns vergebens Front gemacht, sie wiederholt vielleicht ihren Protest jetzt, wo es sich um die Ernennung des Seminarprofessors Eugen Müller handelt. Wenn sie aber klug ist, so läßt sie gewähren, weil bei einem anderen Verhalten auch nicht mehr herauskäme. Jedenfalls können sich die Centrumleute ferner nicht mehr über eine vermeintliche Vernachlässigung der Paritätsrückfisten beklagen. Sollte Herr Eugen Müller die Professur für Philosophie in Strasbourg erhalten, so würden sie aller Voraussicht nach sogar vor der fatalen Enttäuschung bewahrt bleiben, die ihnen im Fall Spahn bescheert wurde. Denn daran ist schwerlich zu denken, daß dieser Philosophie-Professor etwas Anderes als ein wahrer Scholastiker sein könnte. Er hat die starke Vermuthung für sich, daß er die Freiheit seines Denkens sich selber begrenzt durch die Abhängigkeit von den Dogmen seiner Kirche. Es kann ja auch garnicht anders sein; denn sonst wäre er nicht der Vertreter des „Fachs“ für Philosophie am Straßburger Priesterseminar. Einstweilen handelt es sich bei dieser Ernennungsfrage nur um ein Gerücht, aber es ist schon bezeichnend, daß die Straßburger Universitätskreise allen Ernstes solches Gerücht glauben und verbreiten können. Wir nehmen an, daß ihnen bei der Suche nach einem möglichen Kandidaten für diese Professur, die nun einmal nach den Wünschen des Centrum „katholisch“ besetzt werden soll, Niemand sonst eingefallen ist. Jrgendwelche entfernte Beziehung zum Reiche der Geistesfreiheit muß denn doch ein Mann haben, der Philosophie an einer Universität lehren soll. Derartige Männer aber sind eben innerhalb des Bannkreises des Merkantilismus kaum auffindbar, und so könnte es sein, daß Herr Eugen Müller wenigstens mit dem leisen Schimmer der Möglichkeit umkleidet ist, kein fanatisch beengter Geist zu sein; seine Waschschüssel bliebe darum doch gewahrt.

Das Kartenspiel der Bündler.

Die Lawine der agrarischen Kampf- und Zerstörungslust wächst in denselben Maße, in dem man sich in jenem Lager von der Unmöglichkeit überzeugen muß, höhere als die im Jolltarisentswurf vorgesehenen Getreidezölle durchzusetzen. Zwar wird man es immer nur für leere Drohung halten können, wenn die Agrarier erklären, sie würden mit den Sägen des Regierungsentwurfs nie und nimmer zufrieden sein, und sie würden schon dann das Kriegsbeil niederlassen lassen, wenn nur diese Sägen und seine darüber zu Stande kämen. Man wird in allen Provinzen des Agrarconservatismus, auf dem radikalen Flügel geradezu wie auf dem gemäßigten, selbstverständlich vollaus zufrieden sein, wenn nur gerade die Regierungssätze durchgehen. Nun müssen aber die Agrarier mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß die Reichstagsmehrheit die vorgeschlagenen Zölle erheblich beschneidet, oder aber, daß, wenn diese Sägen nicht reduziert werden sollten, die Handhabung der Geschäftsordnungsmittel durch die Minderheit das Zustandekommen eines Jolltarisgesetzes überhaupt verhindert. Die Agrarier müssen ferner damit rechnen, daß die Regierung gern auf die Brücke des Abhandels treten wird, weil sonst die Gefahr besteht, daß keine Handelsverträge zu Stande kommen. Angesichts dieser, in den Verhältnissen selber liegenden tatsächlichen wie materiellen Schwierigkeiten ist es von begreiflichem Interesse, eine merkwürdige Kundgebung der

„Deutschen Tageszeitung“ zu vergegenwärtigen, die unter dem Titel „nicht die Karten aufdecken“ schließlich die Karten gerade zur Genüge aufdeckt. Das Bündlerblatt erklärt, die Vertreter der Landwirtschaft werden die sofortige Kündigung der bestehenden Handelsverträge verlangen, und zweitens alle Handelsverträge ablehnen, die den Forderungen der Landwirtschaft nicht gerecht werden. Sollten diese Forderungen nicht ausreichend berücksichtigt werden, so würden „wir alle Mittel anwenden, um das Zustandekommen von Handelsverträgen zu hindern.“ Also Obstruktion! Es fragt sich nur, wie viele konervative Abgeordnete diese „wir“ hinter sich haben, und es fragt sich garnicht erst, wie viele vom Centrum sie hinter sich haben; vermuthlich nämlich Niemanden.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Der Gemeinderath in Reg. ernannte den nach sechsjähriger Amtstätigkeit wegen Krankheit ausscheidenden Bürgermeister Baron Kramer zum Ehrenbürger, lehnte aber die verlangte Pension ab, weil der Bürgermeister sein volles Gehalt als Oberbürgermeister weiter beziehe, und weil die Reg. Gemeinderath keine Pensionsberechtigung kenne.

* Berlin, 2. November. Der Magistrat beschäftigte sich gestern mit dem Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung vom 17. Oktober in Sachen der wiederholten Bürgermeistereiwahl, worin der Magistrat aufgefordert wird, über die vom Oberpräsidenten v. Bethmann-Hollweg verweigerte Weitergabe des Gesuchs um Bestätigung des gewählten Stadtraths Kaufmann beim Minister des Innern Beschwerde zu führen. Nachdem der Magistrat einmütig in längerer Beratung sich der Rechtsanschauung der Stadtverordneten-Versammlung angeschlossen hatte, beschloß er einstimmig, den Minister des Innern zu ersuchen, die Immediate-Eingabe über die Bestätigung der Wahl des zweiten Bürgermeisters dem Kaiser zu unterbreiten. Mit Rücksicht auf den § 57 der Städteordnung wohnt der Stadtrath Kaufmann der Beratung nicht bei.

Der Justizminister hat es im Einverständnis mit dem Kultusminister als angemessen erachtet, daß bei Streitigkeiten über die religiöse Erziehung von Schültern die Vormundschaftsgerichte von ihren Anordnungen den Schulaufsichtsbehörden Mittheilung machen. Der Justizminister hat die Präsidenten der Oberlandesgerichte aufgefordert, die Vormundschaftsgerichte ihrer Bezirke mit entsprechender Weisung zu versehen.

* Rundschau im Reiche. Die Studentenschaft in Greifswald veranstaltete eine Einspruchskundgebung gegen die Angriffe, die Chamberlain in seiner Edinburgher Rede gegen die deutsche Kriegführung im Jahre 1870/71 gerichtet hat. Nach mehreren begeistert aufgenommenen Ansprachen von Professoren, unter denen Kämpfer aus dem Jahre 1870/71 auftraten, nahm die Versammlung folgenden Beschluß einstimmig an: Die Studentenschaft Greifswald, einmütig versammelt mit ihren Docenten, weist mit Entrüstung die Beschimpfung zurück, die der englische Minister Chamberlain in seiner Rede zu Edinburgh am 25. Oktober durch den Vergleich der englischen Kriegführung in Südafrika mit der deutschen im Felzuge 1870/71 gegen das deutsche Volk und deutsche Kampfesitte auszusprechen gewagt hat! — Wie aus Solbin gemeldet wird, hat Frau Rittergutbesitzer v. Rieden das Gut Schildberg für 2,700,000 Mk. an die Krone verkauft. Die Uebernahme soll bereits am 15. November erfolgen. — Der Königsberger Seikanal ist von Freitag ab für den Schiffsverkehr freigegeben. Die amtliche Eröffnung erfolgt erst am 15. November. — Die „Neue Bahrische Landeszeitung“ Nr. 248 wurde wegen eines Artikels „Sociorum finis“, welcher eine Beleidigung des Kaisers enthalten soll, confiscirt.

Ausland.

* Oesterreich-Ungarn. Eine bestunterrichtete diplomatische Persönlichkeit äußerte sich dem Korrespondenten der „N. N.“ gegenüber, der Besuch des Großfürsten Michael habe eminent politische Bedeutung gehabt. Die Reise des Großfürsten soll insbesondere der Vorbereitung einer Dreikaiser-Entrevue gegolten haben. Der Großfürst äußerte sich vor der Abreise mehreren Diplomaten gegenüber äußerst befriedigt über das Resultat seines Besuches.

Johnes. Es war ein Bild tödtlichsten Hasses, den die beiden Männer wechselten; aus den beiden Augenpaaren funkelte und sprühte es wie gezügte Degenklingen gegen einander. Es mochte kaum länger als eine Minute währen, aber in dieser Minute ward noch einmal zwischen dem Beleidiger und dem Rächer ein stummer Zweikampf ausgefochten. Katastrophal knickte plötzlich zusammen; dann ließ er sich widerstandslos abführen. Vom Gefängniß aus richtete er unter Verurteilung auf seine langjährigen Dienste ein Gnadengesuch an den Kaiser; es wurde abschlägig beschieden. Mit der nächsten Gefangenen-Abtheilung trat er die mühselige „Etappen“-Wanderung nach dem Orte seiner Buße an.

„Clemens, Du hast Dich unendlich lange Zeit nicht bei uns blicken lassen“, ruft Gräfin Lansky, die allein ist, dem Eintretenden vorwurfsvoll zu. „Verzeihung, Bathe Wera“, erwidert er still und küßt ihre Hand, ohne auf den Vorwurf weiter einzugehen oder eine Entschuldigung hinzuzufügen. Sie sieht ihm heimlich mit tiefem, forschendem Mitleid in die undüsteren Augen, fährt dann aber in ihrem gewöhnlichen Tone fort: „Und wahrte es noch ein paar Tage, so hätte ich Dich rufen lassen. Es drängte mich, Dir persönlich meinen Glückwunsch zu Deinem großen Erfolge auszusprechen.“ — Du hast Sensation erregt. Man wird höhererorts aufmerksam auf Dich.“ — Serge hörte selbst, wie der Sekretär des Justizministers zu seinem Nebenmann sagte: „Die Rede des neuen Bruttus ist ein Ereigniß!“ — Das muß doch eine große Befriedigung für Dich sein. — Lieber, die Zukunft wird Dir Glanzendes bringen!“ Clemens, der bis jetzt hartnäckig geschwiegen und nur bei dem Worte „Bruttus“ die Lippen fester zusammengepreßt hat, lacht nun leise, aber bitter auf. „Ein, freilich, ma marraine! Der nächste Geburts- oder Namenstag Sr. Majestät bringt mir die Anna am

Salfe oder gar noch etwas Hübscheres, und das Neujahrs- oder Osterfest bringt mir eine Gratifikation, und am Ende bekomme ich die nächste Rangklasse ein Viertelbühend Jahre zu früh und kann mich an der Kinderklapper eines neuen Titels erlustigen!“

Die Gräfin war erschreckt verstummt. So lange sie Clemens kannte, nie hatte sie einen ähnlichen Ausbruch von Bitterkeit von ihm gehört, auch in den schwersten Stunden seines Lebens nicht. Eine Fluth von heißem Mitleid steigt in ihr auf; mit einem Blicke der Bekümmerniß neigt sie sich vor und nimmt seine Hand. Dann sagt sie leise, aber fast schmerzhaft eindringlich: „Clemens, Lieber — bist Du so arm oder so geizig geworden, daß Du mit Deiner alten Bathe, mit Deines Vaters bester Freundin, nichts zu theilen hast?“

War es die Mahnung oder der weiche, liebevolle Ton, der ihn erschütterte? Oder war er an der Grenze angekommen, wo das Herz reden muß, wenn es nicht lebenslang verstummen soll? Seine gespannten Züge lösten sich; ein kaum merkbar leises Beben fliegt um den fernen Mund. „O Bathe Wera, das Schicksal macht sonderbare Streiche!“ — Die Stimme sinkt; mit Flüstern fährt er stoßend fort: „Damals — als ich glaubte, Uebermenschliches zu thun — als ich meinem ganzen Glücke entfagte, um Recht zu thun — da ward ich verkannt, verurtheilt.“ — Von Allen! — Und jetzt — wo ich die Gerechtigkeit zur Magd meines Hasses machte, da ernte ich Lob und Ehren! Als Verdienst wird mir angerechnet, was Eigenrecht, was Rache war!“ Ein Lachen des Schmerzes klingt von seinen Lippen, er macht die Hand frei und erhebt sich ungestüm vom Sitz. „Es war stärker als ich! Einmal Mensch sein, einmal den Gefühlen nachgeben, sich ausleben können ein einzigmal! Wie ein Fluß in abgeleiteten eingedämmten Bette, so mein ganzes Leben im Banne der Pflicht. Da öffneten sich die Deiche — einmal hinaus-

schäumen in die Freiheit und vernichten, was ich haßte! Und ihm zeigen, daß ich, ich es war, der ihn vernichtete! War's denn nicht auch Recht und Pflicht? Und jetzt, wo es vorbei — jezt hab' ich den Streit in der Seele: Wenn Dir's nur Recht und Pflicht war, warum ließt Du's nicht einen Andern thun? Deine Gerechtigkeit war nur Deine Leidenschaft, Deine Pflichtübung war nur Deine Bosheit!“

Ein nahender Schritt machte ihn zusammenfahren. Er wendete sich um; Charlotte Göz stand auf der Schwelle. Sie hatte augenscheinlich die letzten Worte gehört; denn ihr ehrliches, gutes Gesicht zeigte von ungewöhnlicher Bewegung. Wie von innerer Nothigung getrieben, trat sie auf ihn zu und sagte unvermittelt, aber fast feierlich: „Nein — o nein! Als Sie noch ein Knabe waren — Sie mögen es vergessen haben, aber ich habe es nicht vergessen — da sagten Sie einmal zu mir: „Das Schädliche muß ausgerottet werden, das ist Gerechtigkeit und keine Bosheit.“ — Und es handelte sich doch nur um ein todt's Bögelchen. So lassen Sie mich Ihnen heute sagen: Sie haben Schädliches unschädlich gemacht — Ihr Abscheu entsprang keiner Bosheit — das war Gerechtigkeit!“

Clemens hatte sie anfangs nicht minder erstaunt angesehen als ihre Herrin, obwohl sie Beide an die oft wunderlichen Gedankensprünge der freien, langjährigen Hausgenossin gewöhnt waren. Dann hat er sinnend die Hand an die Stirn gelegt, und lang entschwundene Kindheits Erinnerungen werden lödlich in ihm lebendig. Im Augen und Mund legt sich ihm ein wehmüthiges Lächeln; er nimmt ihre Hand und sieht sie tief und bedeutend an. „Ja kann den Singvogel nicht zurückrufen“, sagt er leise und hält inne. Dann fügt er fester hinzu: „Aber Sie haben ein gutes Wort gesprochen, Charlotte Antonowna, und haben mir wohlgethan, und ich danke Ihnen!“

(Fortsetzung folgt.)

Frankreich. Das nach der Levante abgegangene Geschwader ist bereits auf der Höhe von Messina eingetroffen und wird heute oder morgen in die türkischen Gewässer einlaufen. Man glaubt, daß eine Truppenlandung nicht notwendig sein wird, da der Sultan bis dahin Genugthuung gegeben haben werde. Der Sultan ist sich bewußt, daß Frankreich nach dieser Demonstration, welche einer Kriegserklärung gleichkommt, nicht mehr zurück kann. Der zweite Theil des Mittelmeer-Geschwaders, welcher gleichfalls nach der Levante abdamphen sollte, ist vorgestern wieder in den Hafen zurückgekehrt, erhielt aber Befehl, sich zur sofortigen Abfahrt bereit zu halten. Es geht das Gerücht, der Sultan habe infolge der Abfahrt des Geschwaders dem auswärtigen Amt mitgeteilt, Frankreich werde binnen 24 Stunden Genugthuung erhalten. Sicher ist, daß der Sultan nach einer langen Unterredung mit dem Kriegsminister und dem Minister des Auswärtigen eine Note an die Großmächte geschickt hat, worin diese ersucht werden, den Franzosen zu verbieten, Saloniki oder Smyrna zu besetzen, da dadurch die Interessen anderer Nationen gefährdet würden. — Der „Matin“ schreibt, die auswärtige Presse scheint im Allgemeinen die energische Haltung Frankreichs zu billigen. Nur aus Berlin kommt die Meldung, in dortigen Regierungskreisen sei man überzeugt, Delcauge habe diese Flottendemonstration nur angeordnet, um auf eine diesbezügliche Interpellation im Parlament eine befriedigende Antwort geben zu können.

Großbritannien. Nach einem Telegramm des „Berl. Tageblatt“ aus London droht in Neu-Südwaales ein großer, 200,000 Arbeiter umfassender Kohlenstreik infolge von Differenzen über Lohnfragen. Arbeitgeber sowohl, als die Arbeiter verfügen über große Geldmittel.

Schweden und Norwegen. Nachrichten aus Stockholm lenken die Aufmerksamkeit auf die gegenwärtig in den skandinavischen Ländern zu Tage tretende Bewegung zu Gunsten eines engeren Zusammenschlusses der skandinavischen Völker in wirtschaftlicher wie in militärischer Beziehung. Man hege in vielen Kreisen die Ueberzeugung, daß in einer diefericht nicht fernem Zukunft ein skandinavischer Zollverein in Verbindung mit einer Militärkonvention zu Stande kommen werde. Allseits wurde auf die großen Vortheile hingewiesen, die ein solcher Zollverein den einzelnen Ländern bringen würde, und man hat berechnet, daß die drei Länder ohne Schwierigkeit im Stande wären, ein Heer von 600,000 Mann wohl auszurüsten ins Feld zu schicken, und daß ihre Seestreitkräfte sehr leicht auf 30 Panzerschiffe und 100 kleinere Kreuzer und Hochsee-Torpedoboote gebracht werden können. In den drei Ländern wurde für ein derartiges Bündniß eifrig Propaganda gemacht.

Rußland. Eine unerhörte Beleidigung der russischen Studentinnen hat sich die vom Fürsten Meshchersky redigirte, in Petersburg erscheinende konservative Zeitung „Graschbanin“ in ihrem gegen die höhere Frauenbildung gerichteten Leitartikel vom 23. Oktober erlaubt. „Wird es Euch in Europa irgendwo vorkommen — lesen wir in diesem Artikel —, daß Studentinnen sich erlauben, den Studenten gegenüber familiär zu werden? Nie und nimmermehr! Bei uns dagegen erinnern die Orte, wo Studenten sich mit Studentinnen ansammeln, sehr oft an die Brutstätten des Lasters.“ Diese niederträchtige Verleumdung der russischen Studierenden Frau hat einen Sturm der Entrüstung in der russischen Gesellschaft hervorgerufen. Alle anständigen Blätter enthalten Einwendungen von geachteten Professoren, Juristen etc., in welchen dem Abscheu über die Schandthat des „Graschbanin“ Ausdruck gegeben wird. Auch die Studentenschaft nimmt entristet Stellung gegen den Artikel.

Türkei. Aus amtlichen Kreisen wird mitgeteilt, die Angelegenheit vorando sei geregelt worden; der französisch-türkische Konflikt könne als beigelegt betrachtet werden.

Indien. Die Ursachen der Hungernoth in Indien werden von einem Korrespondenten des „Spektators“ in einer ganz neuen Art dargestellt. Bisher hat man fast ausschließlich den Gang der Witterung, im Besonderen das Ausbleiben der Seewinde und des von ihnen gebrachten Regens, verantwortlich gemacht, daneben noch gewisse psychologische Eigenschaften der indischen Bevölkerung. Es ist allerdings durchaus nicht zu bezweifeln, daß die Trockenheit bei der Entstehung der Hungernoth, deren Beute das englische Indien schon seit Jahrhunderten wiederholt geworden ist, eine hervorragende Rolle spielt, und daß auch die Sorglosigkeit und Unwissenheit der Bevölkerung als erschwerende Umstände ins Gewicht fallen. Es können aber auch noch andere Verhältnisse einen sehr bedeutenden Einfluß ausüben. In der indischen Landschaft Sudscherrath sind nach dem Bericht des englischen Blattes die Regenfälle dieses Sommers

ziemlich normal gewesen, und doch ist eine neue Hungernoth zu befürchten. Sollte sie wirklich eintreten, so werden diesmal vor Allem die Ratten als die Schuldigen zu bezeichnen sein. Diese Ragerthiere haben in der genannten Gegend eine ganz ungeheure Vermehrung erreicht. Ueberall durchwühlen sie den Boden und zerstören das Getreide auf den Feldern und in den Magazinen. Die Regierung hat eine Befehlung auf die Vernichtung der Ratten ausgegeben und zahlt für je 100 Rattenleichen eine Rupie. Diese Maßnahme hält der Gewährungsmann des „Spektators“ für ganz verfehlt. Die Eingeborenen halten die Ratten heilig und nehmen an ihrer Verfolgung und massenhaften Tödtung durch die Weißen Anstoß; selbstverständlich weigern sie sich, an der Megerlei theilzunehmen. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die dort lebenden Engländer das Ueberhandnehmen der Ratten selbst verschuldet haben, indem überreiche und rohe Jäger und Touristen die rattenfeindlichen Vögel, die die Vermehrung der Rager allein in den gehörigen Grenzen zu erhalten vermögen, massenhaft, nur um des Sports willen, weggeschossen haben. Gegen solche sinnlose Jagden sollte daher die Regierung in erster Linie etwas unternehmen. Freilich wirkt ja auch in dieser Hinsicht die Anschauung des indischen Volkes hinderlich auf die Maßregeln gegen die Hungernoth ein. Noch wichtiger scheint aber ein anderer Umstand zu sein. Die indischen Getreidehändler nämlich, die Banha, treiben den ärgsten Getreidemucher. Sie kaufen die Ernten im Voraus auf, indem sie die Bauern während einer Hungernoth mit dem gerade nöthigen Getreide versehen gegen Verschreibung der ganzen nächsten Ernte. Fällt diese aus, so ziehen sie ihre Unterstützung zurück und überlassen die armen Leute dem Hungertode, während sie das eingegangene Getreide aufspeichern und zu übermäßigem Preise verkaufen. Eine Unterdrückung dieses Unwesens wird energisch gefordert.

Der Freiheitskrieg der Buren.

Schwere englische Niederlage.

Wb. London, 2. November. Das „Reuter-Büreau“ meldet aus Pretoria: Die Buren überfielen bei Verkenlaage, nordwestlich von Bethel, die Nachhut der Kolonne des Obersten Benson in dichtem Nebel. Benson selbst, 8 Offiziere und 58 Mann sind gefallen, 13 Offiziere und 156 Mann sind verwundet. 2 Geschütze sind verloren. Lord Ritzhener nimmt jedoch an, daß er sie wieder bekommt.

hd. London, 2. November. Lord Ritzhener berichtet aus Pretoria: Ich habe Nachricht erhalten über einen ersten Angriff gegen die Artillerie-Garde der Kolonne 20 Meilen nördlich von Bethel. Der Feind bemächtigte sich zweier Geschütze, von denen man nicht weiß, ob er sie mitführen konnte. Unsere Verluste sind erheblich. Der die Artillerie-Garde befehligende Oberst ist schwer verwundet. Eine Hülfskolonne ist sofort nach dem Kampfsplatze abgegangen. Einzelheiten werden sogleich nach Empfang abgehen. Ein weiteres Telegramm besagt folgendes: Ich habe Einzelheiten über das Kommando Watson erhalten. Der Oberst Barter, welcher gestern um 2 Uhr mit südafrikanischen Polizeitruppen der angegriffenen Kolonne zur Hülfleistung abgegangen war, hat dieselbe erreicht. Er berichtet, der Oberst sei seinen Wunden erlegen. Die Kolonne hätte 66 Tode, darunter den Kommandeur, einen Oberstleutnant und 6 andere Offiziere. 169 Mann, darunter 13 Offiziere, sind verwundet. Ich glaube, daß die beiden Geschütze wiedergefunden sind, aber ich bin dessen nicht sicher. Nachdem der Oberst sein Bedauern über die Höhe der Verluste ausgedrückt, fügt er hinzu, der Kampf sei auf beiden Seiten mit großer Energie geführt worden. Die Verluste auf Seiten der Buren wären ebenfalls schwer, aber alle Einzelheiten darüber fehlten.

hd. London, 2. November. In den letzten Kämpfen der Kolonne von Doos wurden auf englischer Seite 36 Mann getödtet, 16 Mann verwundet. In anderen Kämpfen fielen 8 Mann und 14 wurden verwundet. Außerdem starben 10 Mann an Krankheit.

hd. Berlin, 1. November. Von angeblich zuverlässiger Seite erhält die „Deutsche Tageszeitung“ folgende Mittheilung: Aus Kapstadt ist die Meldung eingegangen, daß die Buren das Hauptquartier-Depot der britischen Armeeverwaltung mit Tausenden von Pferden in unmittelbarer Nähe Kapstadts aufgehoben haben.

hd. Berlin, 1. November. Der „Local-Anzeiger“ meldet aus Rom: Die Arbeiterkammer von Genua beschloß gestern Abend, sich dem Boykott englischer Schiffe anzuschließen. Die holländischen Delegationen sind darauf nach Treft weiter gereist.

Haag, 31. Oktober. Hier verlanet, der Minister des Aeußern, Baron Nelvis, bereits eine Rundfrage an die Großmächte vor, ob sie geneigt wären, eine holländische Friedensinitiative zu unterstützen. Im Besonderen würde die Regierung die Burenführer begehren, eine weitgehende Autonomie unter Englands nomineller Oberhoheit, Rückgabe der konfiszirten Güter und Amnestie der Kaprebellern zu acceptiren.

Bothas Operationen an der Natalgrenze. Bennet Barleigh, der Kriegs-Korrespondent des „Daily Telegraph“, beschreibt, wie der Londoner Mitarbeiter des „N. A.“ berichtet, in einem langen Brief, datirt Desjagersdrift (Natal), 1. Oktober, die enormen Vorbereitungen, die Ritzhener traf, um Bothas drohenden Angriff auf Natal abzuwehren. Er konzentrierte am Buffalo-Fluß über 40,000 Mann unter den Generalen Walter Ritzhener, Clements, Bruce Hamilton und Anderen unter dem Oberbefehl Dykstellons. Ihre Aufgabe war, keine Anstrengung zu scheuen, um Botha zum Stehen zu bringen, oder, wenn er sein Kommando auflöste, den kleinen Gruppen solche Verluste beizubringen, daß sie einer schweren Niederlage gleichkämen. So zunächst war die Stimmung, daß der Korrespondent wieder einmal prophezeite, noch innerhalb des Monats werde Botha mit der Masse seines Heeres gefangen sein. Heute ist Botha ohne wesentliche Verluste und nach einer Reihe schwerer Schlappen, die er den Engländern zugefügt, wieder im Ermelo-Distrikt. Die große Dislocirung seiner Truppen, zu der er Ritzhener veranlaßte, hatte als einziges praktisches Resultat enorme und fruchtlose Strapazen für die ohnehin schon ermüdeten englischen Truppen.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 2. November.

Der Landgraf von Hessen, der auf dem Gute Pantzer nordöstlich von Kiel seine Sommerresidenz hat, erlitt, wie der „Köln. Ztg.“ aus Kiel berichtet wird, unweit der Station Vittingburg einen Wagenunfall. Vor der Station schleuten die Pferde und gingen durch. Der Wagen schlug um und die Insassen stürzten zu Boden. Der Landgraf blieb unverletzt; der Kutscher und der Lakai erlitten geringe Hautwunden. Der Kammerdiener stieß mit dem Kopfe gegen die Erde und ist anscheinend gefährlich verletzt.

Personal-Nachrichten. Die Anlegung verlehener Orden wurde gestattet, und zwar: des Großkreuzes des Königlich großbritannischen Viktoria-Ordens: dem General-Adjutanten, General der Infanterie v. Lindequist, kommandirendem General des 18. Armecorps; des Komthurkreuzes desselben Ordens: dem Obersten v. Jacobbi, Kommandeur des Füsilier-Regiments v. Gersdorff (Hess.) Nr. 80; der Königlich großbritannischen Viktoria-Medaille: dem Sergeanten Vogel im Füsilier-Regiment v. Gersdorff (Hess.) Nr. 80.

Kurhaus. Die Kurverwaltung hat diesmal den Vortrag des Reichsritters v. Vincenti, Redakteur der Wiener „Neuen Freien Presse“, auf einen Sonntag gelegt, um denselben einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Die Eintrittspreise sind nach wie vor für diese Veranstaltungen recht mäßig. Unser deutsches Vaterland hat zur Zeit so viele wichtige Interessen im Orient, ganz besonders auch in Bezug auf sein sommerliches Vordringen in Vorderasien, daß der Vortrag des berühmten Redners die allgemeinste Beachtung verdient. Derselbe findet morgen Sonntag, Abends 8 Uhr, im weihen Saale des Kurhauses statt. — Die zweite Quartett-Soirée des Kurorchesters-Quartetts findet am Freitag nächster Woche, den 8. November, statt. — In dem morgen Sonntag, den 3. Nov., Nachmittags 4 Uhr, im Kurhaus stattfindenden Symphonie-Konzert kommen zur Aufführung: Symphonie in B-dur von Haydn, Italienische Suite in E-moll von Raff und Marche hongroise aus „La damnation de Faust“ von Berlioz.

Zweites Gyllus-Konzert. Frau Erta Wedelind scheint auch diesmal ihre Anziehungskraft wieder zu bewahren, da, wie wir hören, die Billetnachfrage zu dem am Dienstag unter ihrer Mitwirkung stattfindenden Kurhaus-Gyllus-Konzert eine sehr lebhaft ist.

Residenz-Theater. Als Sonntag-Nachmittag-Vorstellung geht der drastische Schwanz „Die Logenbrüder“ von Kraak und Laufs in Scene, dessen Humor dem Stück bei seiner Neuaufführung hier zu einer überaus warmen Aufnahme verhofft. — Abends findet die erste Wiederholung des zweiten Theiles von „Ueber unsere Kraft“ von Björnsterne Björnson

Feuilleton.

Rachdruck verboten.

Gefährliche Oefen.

Wer lange Zeit im Auslande gelebt, in den Zimmern, die er durch den so poetischen und schönen, aber leider nicht allzu viel Hitze spendenden Kamin erwärmt werden, gestoren hat, der pflegt mit einer wahren Zärtlichkeit an den „guten alten, deutschen Kachelofen“ zu denken, der die Stuben behaglich durchwärmt. Gewiß ist es schön, in die Gluth des Kamins zu schauen, das an kalten Tagen einen Sammelplatz für die Familienmitglieder bildet, aber die Gemüthlichkeit schwindet nun einmal, wenn man sich vor Kälte schüttelt, und das poetische Spiel der Flammen kann uns darüber nicht hinweghelfen. Dies wurde im Auslande theilweise bereits erkannt, und wenn man auch die Zimmer nach wie vor mit Kaminen ausstattet, so schaffen sich doch die Familien, die in denselben haufen müssen, um sich im Winter ein behaglicheres Heim zu gestalten, eiserne Oefen an, die vor die Feuerplätze gestellt werden, da ja das Rohr hineingeleitet werden muß und so letztere unbenutzbar machen. Wenn man diese Verunstaltung ersieht — denn selbst der eleganteste eiserne Ofen läßt in Bezug auf Schönheit sehr viel zu wünschen übrig — dann bricht man wieder in das Lob des deutschen Kachelofens aus, der häufig das Zimmer allerdings auch nicht verschönt, denselben sich jedoch weit besser einfügt und sich immer noch viel geschmackvoller ausnimmt als ein eiserner. Aber in die Heimath zurückgekehrt, entdeckt man mit nichts weniger als angenehmem Erstaunen, daß der Deutsche wieder einmal das, was von weit herkommt, als das Vortrefflichere betrachtet und vielfach trotz des vor-

handenen Kachelofens sich noch ein dieser eisernen Angeklüme ins Zimmer stellt. Möglich, daß dieses mehr Hitze verbreitet, worüber die Ansichten allerdings auch noch getheilt sind, aber den Raum verunstaltet es außerordentlich und was das Schlimmste, die Luft, die diesen Oefen entströmt, ist den Lungen nichts weniger als vorteilhaft. Es liegt ja auf der Hand, daß das, was gerade daran so sehr gepriesen wird, die langsame Verbrennung der Kohlen, das Schwelen derselben, schädliche Gase zur Entwicklung bringt und so direkte Fälle von Vergiftung hervorruft. Trotzdem also mancherlei gegen die Benutzung dieser eisernen Oefen spricht, scheint es doch, als ob dieselben sich mehr und mehr einführen, und damit dürften auch die nachtheiligen Folgen, welche sie mit sich führen können, sich häufen. So ist es denn gut, ein Mittel zu finden, um diese zu bekämpfen, und man muß es mit Freuden begrüßen, daß deren vorhanden sind, die sich allerdings nur als rettend erweisen, wenn das mörderische Gas nicht allzu lange seine Wirkungen ausüben konnte. Ein einfaches Verfahren besteht in der Anwendung von Sauerstoff unter Druck. Man hat beobachtet, daß Thiere, welche sich in einer Atmosphäre von komprimirtem Sauerstoff befanden, Quantitäten Kohlenogas widerstanden, die sich unter anderen Verhältnissen sicher als tödtlich erwiesen hätten. Diese Thatsache führte dazu, daß man den Einfluß von Sauerstoff unter normalem Druck auf Thiere versuchte, die bereits durch Kohlenoxyd vergiftet waren. Ein Hund, der eine Luft einathmet, welche 1 pCt. Kohlenogas enthält, stirbt innerhalb 20 Minuten, fügt man jedoch der Luft reinen Sauerstoff hinzu, so ist die Wirkung des ersteren eine weit langsamere. Ja, ein Hund kann eine Mischung von Oxygen und Kohlenoxyd 2 Stunden und darüber einathmen, ohne zu sterben und wieder zur völligen Gesundheit zurückgebracht werden

Die Untersuchung des Blutes von theilweise vergifteten, während einer Viertelstunde den schädlichen Gasen ausgefetzten Thieren zeigte, daß sich nach dieser Zeit in 100 Kubikcentimeter 18 pCt. Kohlenoxyd befanden. Nach Verlauf einer Stunde, in der frische Luft zur Einathmung gelangte, 10, nach 2 Stunden 5, nach 3 Stunden 4. Wendet man jedoch an Stelle der Luft Sauerstoff zu 90 pCt. an, dann entfallen die 100 Kubikcentimeter Blut nach 13 Minuten Vergiftung 16, nach 15 Minuten Einathmung von Oxyden nur 5 und nach einer Stunde 1 pCt. Läßt man also ein vergiftetes und mit dem Tode bedrohtes Thier Sauerstoff zu 90 pCt. einathmen, so beträgt nach einer Stunde die im Blut verbliebene Quantität Kohlenoxyd nur den vierten Theil von der, welche bei Einathmung gewöhnlicher Luft vorhanden wäre. Daraus geht also hervor, daß die Ausscheidung des Giftes durch die Anwendung von Sauerstoff bedeutend beschleunigt wird und daher dieses, wenn Kohlenogas der Uebelthäter war, stets zur Vernehmung kommen sollte. Weit besser wäre es ja allerdings noch, wenn jede Gelegenheit, sich dieser Gefahr anzusehen, vermieden würde. Bei sorgfältiger Behandlung der Füßlöfen ist dieselbe ausgeschlossen, aber das war auch der Fall, solange die Kachelöfen Klappen hatten und doch wurden letztere verboten, weil sich öfter Unglücksfälle dadurch ereigneten. Allerdings kamen dieselben fast nur bei den unteren Klassen vor, wo man möglichst viel Hitze von dem Ofen erhalten wollte und aus Sparfamkeit an Zeit und Geld oft den Dingen nicht die genügende Aufmerksamkeit schenken kann. Bis der Füßlöfen aber so billig wird, daß er eine allgemeinere Verbreitung findet, dürfte er bereits durch eine andere Erfindung verdrängt sein.

fiatt. — Am Montag, den 4. November, gelangen auf vielfachen Wunsch die drei mit so großem Erfolg aufgenommenen Einakter des "Modernen Dichters": "Bildschneider", "Hafenpfote" und "Terreinte", zur Aufführung.

— Verein Frauenbildung—Frauenstudium. Der erste Vortrag des Herrn Rechtsanwalts Siebert über einige Kapitel des bürgerlichen Gesetzbuches hatte eine solche Zugkraft ausgeübt, daß sich der Hofsaal des Rathhauses als zu eng erwies. In nicht gebrängten Reihen saßen Damen aller Stände und folgten mit gespanntem Interesse den Ausführungen des Redners, der durch seine lebendige, klare Vortragsweise die Zuhörer zu fesseln und die erwünschte Belehrung zu verschaffen wußte. Es wurden zunächst die Rechtsfähigkeit und die Rechte Minderjähriger erklärt, dann Verlobniß und die Lösung eines solchen, die Eheverhältnisse, die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Ehegatten, sowie die verschiedenen Möglichkeiten zur Nichtigkeitserklärung einer Ehe besprochen. Der nächste Vortrag, der Donnerstag, den 7. November, stattfinden wird (Näheres durch die Annonce), soll das Thema: Ehescheidung und Folgen derselben, behandeln. Wie sehr der Verein Frauenbildung—Frauenstudium dem allgemein gefühlten Bedürfnis, auch die Frauen über ihre gesetzlichen Rechte und Pflichten aufzuklären, entsprochen hat, beweist die große Betheiligung, die dieser erste Vortrag gefunden hat, und so dürfte auch für die folgenden Abende ein zahlreiches Auditorium zu erwarten sein.

— Jubiläum. Am 1. November feierte der unsern Lesern als langjähriger Mitarbeiter bekannte Herr Th. Schüller in Körperlicher und geistiger Frische seinen 25-jährigen Dienstestritt als Kanzlei-Sekretär des hiesigen königlichen Staatsarchivs.

— Zur Reichstags-Erwahl schreibt die Rhein. Volkstimme: „Vor der Kandidatur Bewerber zur Sprache kam, hatte eine Verammlung von Vertrauensmännern unserer Partei bereits Herrn Kaufmann Eduard Fuchs aus Köln in Aussicht genommen. Nachdem Herr Professor Dr. Weidner nunmehr seine Kandidatur zurückgezogen hat, kommt der Vorstand der Centrumspartei in unserem Wahlkreise auf die Kandidatur Fuchs zurück und wird auf einer neuen Verammlung diese Kandidatur proklamieren.“

— Schul-Nachrichten. Der Unterricht im Kopffzeichnen und Malen nach lebendem Modell, sowie im Altzeichnen und Malen beginnt in der Victorischen Schule, Taunusstraße 12, in den nächsten Tagen. Die bewährten Lehrkräfte, über welche genannte Anstalt verfügt, verbürgen den an den Kursen Theilnehmenden, daß sie wirklich künstlerischen Unterricht erhalten. Anmeldungen werden noch angenommen.

— Viehreich, Wainzer Dampfsschiffahrt August Waldmann. Von nächstem Montag ab tritt ein neuer Fahrplan in Kraft. Es soll nochmals der Versuch gemacht werden, die Boote auch im Winter fahren zu lassen, trotz des minimalen Verkehrs. Dem Publikum und der hiesigen Geschäftswelt sei im allgemeinen Interesse empfohlen, das Unternehmen möglichst zu unterstützen.

— Handelsregister. In das Handelsregister, Abteilung A, ist die Firma „Sebastian Auer, Wiesbaden“ und als deren Inhaber der Kaufmann Sebastian Hubert Auer zu Wiesbaden eingetragen worden. Ferner wurde eingetragen die offene Handelsgesellschaft A. und J. Simon, Wiesbaden, und als deren persönlich haftende Gesellschafter Julius Simon und Adolf Simon, Kaufleute zu Wiesbaden. Die Gesellschaft hat am 1. Oktober 1901 begonnen.

— Hochheimer Markt. Montag, den 4. November etc., derzeiten wegen des Hochheimer Marktes nachstehende Sonntage: Wiesbaden ab: 10 Uhr 40 Min. Vormittags, 3 Uhr 35 Min. Nachmittags, 5 Uhr 9 Min. Nachmittags; Hochheim ab: 11 Uhr 45 Min. Vormittags, 4 Uhr 12 Min. Nachmittags und 6 Uhr 45 Min. Nachmittags.

— Verkehrs-Nachricht. Die Gotthardbahn veröffentlicht soeben ihre neue Broschüre und giebt dieselbe durch ihre Vertreter hier, Reisebureau Schottensfeld, gratis an die Leser anderer Blätter ab. Die Broschüre enthält eine Beschreibung der an der Gotthardroute gelegenen Plätze, sowie eine Karte und Skizzen des Tunnels.

— Patentwesen. Waarenzeichenschutz wurde ertheilt: Herrn J. H. u. A., Mineralwasserfabrik, hier, unter Nr. 45,603, auf eine Fabrikmarke, „Initialen mit Welfurstab“ darstellend. Gebrauchsmusterschutz wurde ertheilt: Herrn Julius Lewy, Kaufmann, Biedrich und Frankfort a. M., unter Nr. 161,711, auf „Apparat zum selbstthätigen Vermitteln von Zeichen bei

Feuersgefahr an einen fernliegenden Alarm-Apparat“. Beide Schutzrechte wurden durch das Patentbureau Ernst Franke, Bahnhofstraße hier, erteilt.

o. Neroberg-Weinberge. Der heutige Termin zur Verpachtung der früher fiskalischen, jetzt städtischen Weinberge am Neroberg verlief, da kein Gebot eingelegt wurde, resultatlos.

o. Ein gefährlicher Schwindler ist heute von der Kriminalpolizei unschädlich gemacht worden. Es ist dies eine sehr „dunkle Existenz“, die unter falschem Namen auswärtige Geschäftsleute und Landwirthe, namentlich solche in der Pfalz, in gros hineinlegte, ganze Waggons Kartoffeln und Strohhalm kommen ließ, die Lieferungen verschleierte und sich aus dem Erlös mit seiner Concubine einen guten Tag machte. Der gefährliche Patron soll auch an einen der Betrogenen einen Geldbrief aufgegeben haben, der nur Papierschnitzel enthielt.

o. In selbstmörderischer Absicht hat gestern eine ältere Frau, die erst im Oktober bei Verwandten hier zugezogene Wittwe Hansen, Schwefelsäure getrunken und gestern ist sie an den Folgen davon gestorben. Ein unheilbares Leiden soll die Ursache sein, daß die im 55. Lebensjahre stehende Frau Hand an sich legte.

o. Schadenfeuer. Gestern Abend ist in dem Dachstod des Hintergebäudes Wilhelmstraße 12 in dem Deckengebälde ein sogenannter Wechsel, das sind die Balken, die um den Kamin herum liegen, in Brand gerathen. Die Feuerwache mußte, um an den Feuerherd zu gelangen, das Gebälde bloß legen und hatte 1 1/2 Stunden zu thun, um den Brand zu löschen. Außer an dem Gebäude ist ein Schaden nicht entstanden.

— Kleine Notizen. Die Tauschblätter des Herrn J. Schwab veranlassen am Sonntag, den 3. November, einen Ausflug nach Rambsach (Saalbau Taunus). — Die sonntägliche Abendstunde im Evangelischen Vereinshaus, Platterstraße 2, fällt morgen aus, dafür findet um 8 Uhr in Rheinstraße 54 ein Familien-Abend statt. — Die auf den 31. Oktober angelegte Ziehung der Lotterie der Künstler-Kolonie Darmstadt mußte infolge schlechten Witterungsablaufes verschoben werden und findet nunmehr bestimmt und unwiderruflich am 20. Dezember d. J. statt.

— Schierstein, 1. November. Ein auf einem eben im Hafen liegenden Bagger angestellter Maschinist, ein Mann von etwa 63 Jahren, fuhr gestern Abend spät von dem Orte zu gelegener Ufer ab, um sich mit seinem Fahrzeug nach seiner auf dem Bagger befindlichen Wohnung zu begeben. Unterwegs aber scheint dem Mann ein Unglück zugestoßen zu sein. Heute Morgen fand man den Leichen, den er bei seiner Ueberfahrt benutzte, und in dem noch sich das im Ort eingelaufte Fleisch befand, allein im hiesigen Hafen treibend, und so nimmt man an, daß der Vermittler auf seiner Fahrt jedenfalls ertrunken ist. Bei dem stürmischen Wetter während der Nacht dürfte dies auch wohl als ziemlich sicher anzunehmen sein.

— Nauros, 2. November. Bei der gestern erfolgten Neuwahl eines Bürgermeisters wurde der Landwirth Georg Schneider I. von hier gewählt.

o. Nieder-Erbach, 31. Oktober. Der 4 Uhr 52 Min. Nachmittags hier fällige Personenzug nach Limburg kam in der Nähe unserer Station zur Entgleisung, indem die Lokomotive und 3 Wagen aus den Schienen sprangen. Verletzungen kamen nicht vor. Von Limburg aus kam ein Rettungszug mit Arbeitern, die spät Abends noch bei Haderbeleuchtung an der Hebung der entgleisten Maschine und Wagen arbeiteten. Die Passagiere mußten nach beiden Richtungen an der Unfallstelle umsteigen. Morgen hofft man, die Strecke wieder frei zu haben.

* Mainz, 2. November. Rheinpegel: 98 cm gegen 1 m 3 cm am gestrigen Vormittag.

Sport.

* Fußball. Am morgigen Sonntag, Nachmittags 3 Uhr, findet auf dem Exercirplatz an der Schiersteinerstraße das Retourspiel des Wiesbadener Fußballklubs gegen den Fußballklub „International“ von Bingen statt. Das Spiel verspricht sehr interessant zu werden, da den Bingener der Ruf als vorzügliche Spieler zur Seite steht. Aber auch die erste Mannschaft des Wiesbadener Fußballklubs ist sehr gut in Form, jedoch es schwer zu sagen ist, auf welche Seite sich der Sieg neigen wird. Sportsfreunde und Interessenten sollten daher nicht versäumen, sich das Spiel anzusehen.

Ueber das Verhältniß Goethes zu Schiller

enthält eine Veröffentlichung Bernhard Suphan's im Novemberheft der „Deutschen Rundschau“ sehr bemerkenswerthe Mittheilungen. Es sind Aufzeichnungen und Briefe von Karl Friedrich Anton v. Conta, einem hervorragenden hohen Weimarer Beamten, der, mit seiner Gattin Friederike, Goethe ein hochgeschätztes Freundespaar gewesen ist. Conta ist Goethe besonders im Mai 1820 in Karlsbad nähergetreten, und er berichtet in den Briefen an seine Friederike von seinen Besuchen bei dem Dichter. Seine Mittheilungen sind wieder ein neues Zeugniß, welches Goethes Persönlichkeit auf seine Umgebung ausgeübt hat; er ließ sich von ihm in die Mineralogie und das Studium der Wolken einführen, und das Lernbedürfniß, das er dabei an den Tag legte, war für ihn die beste Empfehlung in Goethes Augen. Besonders viel aber sprach Goethe von Schiller, und ein zusammenfassender Bericht Contas, der später aus der Erinnerung niedergeschrieben ist, zeigt uns mit unmittelbarer Anschaulichkeit, in welcher Weise er dies gethan hat. „Im Mai 1820“, schreibt Conta, „war ich so glücklich, in Karlsbad mehrere Wochen im täglichen Umgang mit Goethe zu verleben. Goethe war von der heitersten Laune, er sprach gern und viel von seinen früheren Verhältnissen, am liebsten von seinem Freunde Schiller, von dem er sagte: „Wenn ich ihn drei Tage nicht gesehen hätte, so kannte ich ihn nicht mehr; so tiefenhaft waren die Fortschritte, die er in seiner Vervollkommnung machte.“ Von Schillers frühem Tode sprechend sagte er: „Man hat mich vielfältig getadelt, daß ich nicht auf unserem Theater, wie es anderwärts geschah, eine Todtenfeier veranstaltete. Wie konnte ich das? Ich war ja vernichtet!“ Die Schuld von Schillers allzu frühem Tode gab er der Art und Weise, wie er arbeitete. „Ja“, sagte er, behauptete immer, der Dichter dürfe nicht eher ans Werk gehen, als bis er einen unwiderstehlichen Drang zum Dichten fühle. Und diesen Grundsatz befolgte ich auch, ihm verbande ich mein heiteres Alter. Sie sehen hier,“ fuhr er fort, „sechs verschiedene angefangene Arbeiten; ich gehe an keine, wenn sie mich nicht eben angeht, und wenn ich bei keiner länger, als

ich mich dazu aufgelegt fühle. Schiller dagegen wollte das nicht gelten lassen. Er behauptete, der Mensch müsse können, was er wolle, und nach dieser Manier verfuhr er auch. Ich will Ihnen ein Beispiel geben: Schiller stellte sich die Aufgabe, den Tell zu schreiben. Er fing damit an, alle Wände seines Zimmers mit so viel Spielkarten der Schweiz zu bekleben, als er aufstreben konnte. Nun las er Schweizer Reisebeschreibungen, bis er mit Weg und Stegen des Schauplatzes des Schweizer Auffandes auf das Genaueste bekannt war. Dabei studirte er die Geschichte der Schweiz, und nachdem er alles Material zusammengebracht hatte, setzte er sich über die Arbeit, und — hier erob sich Goethe und schlug mit geballter Faust auf den Tisch — „buchstäblich genommen stand er nicht eher von seinem Platze auf, bis der Tell fertig war. Ueberfiel ihn die Müdigkeit, so legte er den Kopf auf den Arm und schlief. Sobald er wieder erwachte, ließ er sich — nicht, wie ihm fälschlich nachgesagt worden, Champagner — sondern starken schwarzen Rassef bringen, um sich munter zu erhalten. So wurde der Tell in sechs Wochen fertig; er ist aber auch wie aus einem Guß!“ — Gerade die Irrthümer, die in den Angaben über Schiller enthalten sind, bemerkt Suphan dazu, sind bezeichnend. Während man bei Edermann Goethe selten unmittelbar sprechen hört, schlägt er bei Conta, wenn er sein „Buchstäblich!“ ausspricht, mit der geballten Faust auf den Tisch, und er ist ganz überzeugt davon, daß kein Schiller den Tell in sechs Wochen fertig gebracht hat. Was thut es, daß es thatsächlich fünf Monate waren! Das ist denn freilich kein erster Akt, sondern ein ganzes Stück, und zwar ein fälschliches, hatte er ja auch damals, in heller Mitfreude am Gelingen dem Freunde zugerufen. So tief also hatte sich ihm die Vorstellung jenes rastlosen „regen“ Schaffens eingeprägt, innerwärt, möghe man sagen. Und bei Conta erhebt er die Stimme und ruft aus tiefer Brust sein: „Ich war ja vernichtet!“ Er denkt nicht daran, daß er ja doch den Versuch wenigstens gemacht, dem großen Freunde eine „Todtenfeier“ im großen Stile zu dichten und auszustatten. Jetzt verstehen wir erst recht, daß ihm bei jenem Werke die Hände herab gesunken sind, von dem nur der Entwurf sich in seinem Nachlass vorgefunden hat

Gerichtssaal.

Ein gerichtliches Nachspiel zum China-Feldzug.

F. Stuttgart, 1. November. Ein zahlreiches Publikum drängt schon lange vor Beginn der Verhandlung nach dem sehr eleganten Strafammeraal, woselbst sich heute der Chefredakteur des „Stuttgarter Beobachter“, Landtagsabgeordneter Karl Schmidt, und der Redakteur Frank C. W. Freund wegen Verleibigung des deutschen Generalkommandos und der deutschen Truppen in China, sowie wegen Verleibigung des Offizierscorps der deutschen Armee zu verantworten haben. Außer den bereits mitgetheilten ist noch ein dritter Artikel in Nr. 284 vom Dezember 1900 zur Anklage gestellt. In diesem heißt es u. A.: Unerhörte Rohheiten werden nicht nur gegen die Chinesen, sondern auch gegen deutsche Soldaten in China ausgeübt, die freiwillig mit nach China gegangen sind. Der Artikel enthält auch folgende Wendung: „Die deutschen Offiziere können ihre vielhässlichen Rohheiten nicht jügeln.“ Es wird alsdann der Brief eines deutschen Chinatriegers verlesen, in dem dieser schreibt: Ich hätte es niemals geglaubt, daß deutsche Soldaten von den eigenen Vorgesetzten im Kriege derartig behandelt werden. Wegen der geringsten Vergehen werden deutsche Soldaten tagelang an den Pfahl gebunden und furchtbar geschlagen. Ich habe bereits Viele anbinden müssen. Silt denn für die deutschen Truppen in China das deutsche Militärstrafgesetzbuch nicht, oder hält man sich, da man „weit vom Schaß ist“, vor Bestrafung sicher? Deutschland sinkt in den Augen der civilisirten Welt zum zweiten Rußland herab, in dem die Knute herrscht; der Befehl Waldersee, der die rücksichtslose Behandlung der chinesischen Kulis bei strenger Strafe verbietet, liefert den Beweis für die Nichtigkeit der „Hunnenbriefe“. Es ist bedauerlich, daß erst Waldersee nach China kommen mußte, um all' den Grausamkeiten der deutschen Truppen Einhalt zu thun. In den bereits mitgetheilten Artikeln wurde noch bemerkt, daß die grüßten Handlungen der deutschen Truppen in China aller Menschlichkeit und den Lehren der christlichen Religion, zu deren Rettung angeht die Chinaheldzue unternommen wurde, Hohn spreben. — Der Angeklagte Freund bekennet sich als Verfasser der zur Anklage stehenden Artikel und bemerkt, er habe sich für verpflichtet gehalten, Vorkommnisse der beschriebenen Art, die er für wahr gehalten, in der Presse zu rügen, und zwar nicht um irgend Jemanden zu beleidigen, sondern um darauf hinzuwirken, daß solche Grausamkeiten abgestellt werden. Der Angeklagte Schmidt bemerkt, er habe den Inhalt der Artikel nicht gebilligt. Der Vorsitzende verliest einen Befehl, wonach bei strengem Arrest, in Ermangelung eines geeigneten Arrestlokals, die zu Bestrafenden an einen Pfahl gebunden werden können. Einen Tag Anbinden ist gleich zwei Tagen strengem Arrest zu achten. Das Anbinden muß in einer Stellung geschehen, daß die Angebundenen sich weder sehen noch hinlegen können! — Ein Zeuge bekundet: Es sei eine ganze Anzahl württembergischer und preussischer Soldaten im Bivak der Lahn-Hafenstadt an den Pfahl gebunden worden. Es sei das auf offnem Wege gewesen, wo Hunderte von Chinesen und Angehörige anderer Nationen vorübergingen. Vorsitzender: Haben Sie selbst solche Anbindungen vorgekommen? Zeuge: Ja wohl, mehrfach. Vorsitzender: Von wem erhielten Sie den Befehl? Zeuge: Von meinem Hauptmann. Vorsitzender: Hatten Sie keine Arrestlokale? Zeuge: Es standen uns eine Anzahl chinesischer Hütten zu Gebote. Vorsitzender: Waren diese auch sauber? Zeuge: Ja wohl, wie haben später eine Zeit lang in diesen Hütten gewohnt. Verteidiger: Wie lange haben diese Anbindungen gedauert? Zeuge: Gewöhnlich zwei Stunden. Verteidiger: Ist es nicht vorgekommen, daß ein Mann zwei Stunden Vormittags und zwei Stunden Nachmittags an den Pfahl gebunden wurde? Zeuge: Das ist mir nicht erinnerlich. Verteidiger: Wenn Sie das aber an Ihren Bruder geschrieben haben, hat dies alsdann der Wahrheit entsprochen? Zeuge: Was ich geschrieben habe, ist wahr. Vorsitzender: Haben Sie einmal ein und denselben Mann zweimal angebunden? Zeuge: Das konnte ich schon deshalb nicht, weil ich Mittags immer abgelöst wurde. Vorsitzender: Wußten Sie, daß Ihr Brief dem Redakteur des „Beobachter“ vorgelegt werden würde? Zeuge: Nein, das erfuhr ich erst, als ich aus China zurückkam. Vorsitzender: Wer mag der Redaktion des „Beobachter“ Ihren Brief gegeben haben? Zeuge: Mein Bruder. Der Vorsitzende stellt fest, daß der Brief des Zeugen am 16. Oktober 1900 in China zur Post gegeben und am 4. Dezember 1900 in Stuttgart angekommen ist. Der Angeklagte Freund behauptet nämlich: Er habe den ersten Artikel unter dem unmittelbaren Eindruck des Briefes geschrieben. Unter

Aus Kunst und Leben.

H. Frankfurter Opernhaus. Margarethe König, die in Berlin erfolgreich bekannte Sängerin, gastirt gegenwärtig an der Frankfurter Oper. Unser dortiger H-Korrespondent schreibt uns über ihr erstes Auftreten als „Valentine“ in den „Hugenotten“: Die schöne Erscheinung und das distrete, künstlerische Spiel der Dame nahmen sofort das Publikum für sie ein. Auch gefänglich brachte Frau König die Rolle zu bester Wirkung, was doppelt anzuerkennen ist, da vielfacher anderer Veranlassungen wegen das Riesenhaus nur schwach besetzt war, ein Umstand, der auch die kräftigste Stimme beeinträchtigt. Die Künstlerin fand beifällige Aufnahme. Mit ihr zugleich gastirte Fräulein Anna Reinisch vom Stuttgarter Hoftheater ausfühllweise als „Königin“. Auch sie fand freundlichste Aufnahme.

* Die Londoner als musikalische Dauerhörer. Als musikalische Dauerhörer sind die Londoner, schreibt ein Mitarbeiter der „N. N. R.“, den civilisirten Nationen des Erdballs überlegen. Vermuthlich aus Rache für den Mißerfolg, den seine ersten Werke im Gegensatz zu seinen heiteren (Mikado etc.) erleiden mußten, schloß Sir Arthur Sullivan kurz vor seinem Tode eine größere Summe Geldes aus, um einen Wettbewerb von Musikkapellen zu veranstalten, die alle ein und dasselbe Stück zu spielen hatten. Vor Kurzem, also nach dem Tode des bekannten Komponisten, kam der Wettkampf zum Austrag. 27 Kapellen hatten sich gemeldet, aus welcher Zahl schon auf die etwas fragwürdige Beschaffenheit der konkurrierenden philharmonischen Korporationen geschlossen werden kann. Der Wettkampf dauerte von 11 Uhr Vormittags bis 1 1/2 Uhr Abends. Zur Sicherung eines unbefangenen Urtheils waren, nach dem Vorbild des Meisterfinger-Gewerks, das Podium der Preisrichter und die Musiktempore mittels einer undurchsichtigen Wand von einander geschieden. Zu diesem musikalischen Trüdel erster Ordnung strömten die kunstverständigen Londoner in hellen Haufen herbei und hörten mit wichtiger Miene, unerschütterlichem Ernst und eiserner Ausdauer der gänzlich banalen und lärmenden Musik zu. Niemand wurde

allgemeiner Spannung betritt darnach Generalleutnant v. Löffel als Zeuge den Saal. Dieser bekundet auf Befragen des Vorsitzenden: Am 9. Juli 1900 wurde ich von Sr. Maj. dem Kaiser zum Kommandeur des Ostasiatischen Corps ernannt. Ich schiffte mich am 2. August ein und kam am 13. September 1900 in China an. Der Kampf um die Takuforts hat bereits am 11. September stattgefunden. Ich bin aber in der Lage, die Erklärung abzugeben, daß absichtlich Wehrlose, Greise, Frauen und Kinder nicht getödtet worden sind. Die Angriffe am Piangschin wurden unternommen, weil die deutschen Truppen von etwa 3000 Bogern, unterstützt mit heftigem Geschützfeuer, angegriffen wurden. Die deutschen Truppen überstiegen die Mauer und schoffen die Feinde nieder. Unsere Verluste waren nur gering. Daß dabei auch eine Frau erschossen wurde, ist nicht ausgeschlossen, da ein Chinese von einer Chinesin schwer zu unterscheiden ist, daß aber absichtlich Wehrlose erschossen wurden, ist eine vollständige Unwahrheit. Am dem Kampfe bei Tientsin haben deutsche Truppen nicht Theil genommen. Am 31. Oktober wurden die deutschen Truppen von regulärem chinesischen Militär, unterstützt von Barabden, auf einem Nachtmarsch angegriffen. Die deutschen Truppen haben sich gegen diesen Angriff selbstverständlich zur Wehr gesetzt, daß aber bei diesem Geschehniß Wehrlose ermordet worden sind, ist ebenfalls vollständig unwahr. Es ist allerdings bekannt gemacht worden, daß diejenigen Kulis, die nach 9 Uhr Abends ausgehen, todtgeschossen werden können. Derartige Anordnungen werden in jedem Kriege getroffen, wenn, wie das hier der Fall war, des Nachts Posten aus dem Hinterhalt erschossen werden. Plünderung, Raub oder Mord hat Seitens der deutschen Truppen niemals stattgefunden. Verteidiger: Herr Zeuge, ist Ihnen bekannt, ob von anderen Nationen geplündert worden ist oder Grausamkeiten vorgekommen sind? Zeuge: Auf Grund unserer guten Waffenbrüderschaft muß ich die Antwort hierauf verweigern. Verteidiger: Herr Zeuge, Sie können sich denken, daß die Vertheidigung an der Beantwortung dieser Frage ein erhebliches Interesse hat. Zeuge: Ich kann jedenfalls erklären, daß Vergehen gegen das Leben oder das Eigentum der Chinesen von keiner Seite vorgekommen sind. In 10 bis 12 Fällen sind allerdings Ausschreitungen vorgekommen. Die Betroffenen wurden aber sofort kriegsrechtlich aufs Schärfste bestraft und verbüßten über Strafe in dem Festungsgefängniß zu Köln. Die amerikanische Kommission ist auf der Mauer zu Peking worden allerdings als Kriegsbeute beschlagnahmt, und zwar einmal wegen ihres Kunstwertes und andererseits wegen materiellen Wertes. Wir hatten den Befehl, öffentliche Wertgegenstände zu beschlagnahmen, um die Kriegskosten zu decken. Der Befehl des Generalfeldmarschalls Grafen Waldersee, die friedlichen Bewohner rücksichtsvoll zu behandeln, bezog sich nicht auf die deutschen Truppen, sondern wurde gegeben, weil die friedlichen Bewohner Chinas vielfach um deutsche Garnisonen zum Schutze gegen die Bozerbanden litten. Am mich ist eine Reihe solcher Besuche gekommen. Verteidiger: Ist Ihnen bekannt, daß von deutschen Offizieren Grausamkeiten gegen Untergebene vorgekommen sind? Zeuge: Uebergriffe von Offizieren kommen im Frieden vor, weshalb soll das nicht auch im Kriege geschehen. Derartige Fälle sind aber nur sehr wenige vorgekommen. Ich will sehr hoch greifen, im Höchstkalle sind 6 Fälle zur amtlichen Kenntniß gekommen. Das Anbinden an den Pfahl war durch die Verhältnisse geboten; es sind aber nur chinesische Kulis dabei vorübergekommen. Ueber die Hunnenbriefe habe man anfänglich gelacht, da man sie für schlechte Miße hielt. Erst, als der Befehl kam, den deutschen Soldaten zu verbieten, Unwahrheiten in die Heimath zu schreiben, habe man die Hunnenbriefe ernst genommen. In Zürich habe im Uebrigen eine vollständige Fabrik von Hunnenbriefen, denen bloß noch der Feldpoststempel fehlte, bestanden. Verteidiger: Wurde nicht den deutschen Soldaten verboten, in die Heimath zu schreiben? Zeuge: Es wurde den Soldaten gesagt, daß sie nichts Unwahres in die Heimath berichten dürfen und daß sie über vorzunehmende Truppenbewegungen keine Mittheilungen in die Oeffentlichkeit gelangen lassen dürfen. Vorsitzender: Sind von den Truppen der anderen Nationen solche Hunnenbriefe geschrieben worden? Zeuge: Das wird wohl auch vorgekommen sein. Darnach erklärte der Vorsitzende die Beweisnahme für geschlossen. Oberstaatsanwalt Herrscher beantragte gegen beide Angeklagten je 3 Monate Gefängniß und Publikationsbefugniß für die Beleidigten. Der Gerichtshof verurtheilte Freund zu 4 Wochen Gefängniß und in die Kosten des Verfahrens, sprach Schmidt dagegen frei. Dem preussischen Kriegsministerium, sowie Generalleutnant v. Löffel wurde die Publikationsbefugniß im „Beobachter“ zuerkannt.

ohnmächtig, Niemand bößsinnig, so weit sich dies feststellen ließ. Den 1. Preis, bestehend in 50 Guineen (à 21 Mk.), einem goldenen Becher und drei Medaillen zugleich, errang die Philharmonie aus Cambridge. Schade, daß es keine dauernde, sondern nur eine einmalige Stiftung war, die der ins Reich der ewigen Harmonie entrückte Sir Arthur seinen lieben Londonern zum Ohrenschmaus hinterlassen hat. Solche „Musikfeste“ sollten jedes Jahr gefeiert werden.

Verschiedene Mittheilungen. Ein vorgestern Abend vom Eißelthurm abgefeuerter Böllerschuh kündigte an, daß der Termin zur Erlangung des Deutsch-Preises abgelaufen war. Santos Dumont bleibt also ohne Konkurrenz. Herr Anton Siefertmann wird den schon angekündigten Liederabend für einen wohlthätigen Zweck, und zwar zum Besten eines Lehr- und Unterstützungsfonds für talentvolle, unbemittelte Gefangenschüler veranstalten. Schon aus diesem Grunde dürfte die Veranstaltung ihre Zugkraft ausüben, ganz abgesehen von den zu erwartenden vorzüglichen Darbietungen. Friedrich Hause empfing am Freitag, an seinem 75. Geburtstag, zahlreiche Beweise der Verehrung und Werthschätzung. Minister Freiherr v. Rheinbaben beglückwünschte den Künstler in einem herzlichen Telegramm. Auch General-Intendant Graf Hochberg, Graf Hülsen-Häseler, viele Bühnenleiter, Künstler und Schriftsteller, sowie die zahlreichen persönlichen Freunde brachten durch den Draht ihre Glückwünsche dar. Herrliche Blumen Spenden wurden in großer Zahl übersandt und persönlich überbracht. Auch die Theater-Gesellschaft „Urania“, in der der Meister seine Bühnenlaufbahn begonnen, entsandte den Regisseur Purts mit einem Blumen-Arrangement. In der Mittagsstunde wurde der Jubilar inmitten der lustigen Blumenspenden photographirt.

Das Preisanschreiben für die Errichtung einer Bismarcksäule zu Hannover hat folgendes Ergebnis gehabt: Die fünf Ehrenpreise wurden den Herren Alfred Sachs, Fritz Usabel, Otto Bier und Bildhauer Gundlach und Dipl. Ing. G. Osterrodt in Hannover vertheilt. Eine lobende Anerkennung erhielten sieben Künstler, darunter E. Meyer in Berlin und Bildhauer Hans Dammann zu Charlottenburg.

Vermischtes.

Vom Palast zur Gütte. Der Besuch des italienischen Königspaars in Neapel hat ein rührendes Beispiel von dem Bestehen des menschlichen Glücks an den Tag gebracht. In einer Menge armer Leute, die an der königlichen Villa warteten, stand an einer Treppe eine sehr alte, ganz in schwarz gekleidete Frau, die sich auf einen Regensturm stützte. Obgleich das Kleid peinlich sauber war, zeigte es nur zu deutlich Zeichen der Dürftigkeit, was durch ein oberes und zwei gute, sehr altmodische Schmuckstücke noch auffälliger in Erscheinung trat. Die alte Dame wartete am Ende der andern Wittkeller, und selbst, als alle gegangen waren, stand sie noch mehrere Stunden umher, bis sie dem diensthabenden Offizier ihre Wittschrift einhändigte. Dann gestand die alte Dame, daß sie die Baronin Arcangela Cimmino wäre und daß ihr Vater unter dem letzten Bourbon das Regina-Regiment befehligt hätte. Sie soll fast hundert Jahre alt sein; wie sie sagte, hatte sie gehofft, der König würde die Kanzlei betreten, sodah sie ihm die Wittschrift persönlich überreichen konnte. Die jetzt sehr arme Baronin war einst Ehrenbame der Königin Maria Christina.

Die Tragödie eines Berliner Mädchens. Vor einiger Zeit brachte der Berliner Polizeibericht die kurze Mittheilung, daß im Thiergarten eine junge, weibliche Person mit einer Schußwunde in der Brust bewußlos aufgefunden und in ein Krankenhaus gebracht worden sei. Welche traurige Geschichte sich hinter diesem kurzen Bericht verbirgt, ist erst jetzt bekannt geworden. Wie kürzlich der angeblische russische Graf eine Artistin aus der Zimmerstraße um ihre werthvollen Schmuckstücke brachte, so wählte ein Wüstling ein unerfahrenes, junges Mädchen durch Wein und Süßigkeiten zu betäuben, um dann ein schweres Sittlichkeitsverbrechen an ihm zu begehen. Fräulein St., ein junges, hübsches Mädchen, die Tochter eines Dorfschullehrers im Posen'schen, war nach Berlin gekommen, um Stellung als Erzieherin zu suchen. Da sie diese nicht fand, wurde sie Inspektorin einer Kinder-Versicherungsgesellschaft. Auf dem Rückwege vom Besuch bei Verwandten ging sie oft durch den Thiergarten nach ihrer Wohnung in Roabit. Eines Abends machte sie am Brandenburger Thor die Bekanntschaft eines feingekleideten jungen Mannes, der die Unerfahrene auf das Angenehmste zu unterhalten verstand und sie schließlich überredete, mit ihm in einem Restaurant unter den Linden ein Glas Wein zu trinken und Süßigkeiten zu genießen. Am anderen Morgen erwachte sie in ihrer Wohnung ohne die geringste Erinnerung an die Zeit zwischen dem Besuch in dem Weinstaurant und dem Erwachen. Als die Folgen dieses Abenteuers sich einstellten, griff das junge Mädchen in der Verzweiflung zum Revolver, ließ nach dem Thiergarten und jagte sich eine Kugel in die Brust. Die Verwundete genas wieder, hat aber das Geschick noch heute im Körper. Ein Kind, dem sie das Leben schenkte, starb schon nach zwei Tagen.

Ein Riese. Der Riese Wilkins, der der größte Mann der Welt sein soll, weil jetzt in England. Er ist von Geburt Amerikaner und 26 Jahre alt. Bis zu seinem vierten Jahre war er ein gewöhnliches Kind, aber dann wuchs er plötzlich sehr schnell, und im Alter von 10 Jahren erreichte er die anständige Höhe von 6 Fuß; 8 Jahre später erreichte er seine jetzige Größe, 8 Fuß 2 Zoll. Er ist in der That ein Riesenmensch, wie folgende Größenverhältnisse bezeugen: Brustmaß 5 Fuß 6 Zoll, Handspannweite 14, Hüftumfang 2 Fuß 8 Zoll, Länge der Stiefel 2 Fuß 1 Zoll. Seine fürchterlichen Verhältnisse kann man nur im Vergleich mit einem gewöhnlichen Individuum würdigen; denn er ist verhältnismäßig wohlgestaltet, im Gegensatz zu anderen Riesen, die nur durch ihre bloße Höhe Anspruch auf die Bezeichnung Riese haben, während ihm Ueberigen Haut und Knochen die Haupttheile ihres Körperbaues bilden.

Kleine Chronik.

Ein Motorwagen der elektrischen Bahn Elberfeld-Renscheid stürzte bei Gerstau einen hohen Abhang hinab in den Bach. Der Wagen wurde total zertrümmert. Das Fahrpersonal und 6 Passagiere sind lebensgefährlich verletzt. Eine Schredenszene spielte sich gestern Abend während des Konzerts im königlichen Odeon in München ab. Als ein Saalbedienter einem anscheinend geistesgestörten Mann den Zutritt verweigerte, zog dieser einen Revolver und feuerte einen Schuß auf den Saalbedienter ab, welcher diesen schwer verwundete. Der Zerfahrene gab sodann noch einen zweiten Schuß ab, welcher einen

andern Diener in das Beden traf. Hierauf erschöpfte sich der Attentäter selbst. Ein Pistolenduell fand gestern Früh zwischen 6 und 7 Uhr in dem Ogelet-Fortse zwischen dem Polizeileutnant Lybow und dem Pharmaceut-Studenten der Medizin Zimmermann statt. Das Duell verlief unblutig. Der Grund lag in einem Wortwechsel.

Wie dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ aus Annaberg befehrt wird, steht dort der am Bahnhof gelagerte Petroleum-Lagerschuppen der Firma Hüster, sowie die Lagerplätze der Expeditionsfirma Müller und des Dachbedermeisters Hofmann in Brand. Petroleumfässer explodiren fortwährend. Eine Rettung ist unmöglich, obwohl die Feuerwehr in voller Thätigkeit ist. Der Schaden ist noch nicht zu übersehen.

Aus Plymouth wird gemeldet: Sieben Gefangene des Detmooregefängnisses versuchten Nachmittags einen Ausbruch. Es wurde auf sie geschossen. Sechs wurden leicht verwundet und wieder eingedrückt; einer ist noch in Freiheit.

Letzte Nachrichten.

Depeschenbureau Herold.

Berlin, 2. November. Die zweite Lesung des Zolltarifgesetzes und des Zolltarifgesetzes ist gestern Nachmittag in den Bundes-Ausschüssen begonnen worden. Man nimmt, der „Nationalliberalen Korrespondenz“ zufolge, an, daß das Plenum des Bundesraths in nächster Woche oder wahrscheinlich erst in übernächster Woche über die Vorlage beschließen wird. Ob verschiedene Einzelstaaten gegen den ganzen Entwurf oder nur einzelne Theile desselben stimmen werden, steht noch dahin. Jedenfalls wird der Tarif, abgesehen von einer Reihe einzelner Positionen, doch im Großen und Ganzen die Verhandlungen des Bundesraths in der Gestalt verlassen, in der er eingebracht und am 26. Juli veröffentlicht worden ist. — Der „Lokal-Anzeiger“ meldet aus Rom: Die dortige Regierung habe aus den Auslassungen über angeblische Erörterungen, betreffend die Verlängerung des Handelsvertrages, Anlaß genommen, um in Berlin und Wien erklären zu lassen, daß sie diese Polemik und insbesondere die Polemik Luccattis gegen den Reichskanzler Graf Bülow aufrichtig beklage. Die Regierung glaubt, daß diese Auslassungen, besonders Luccattis, die Vorurtheile und Leidenschaften der Widersacher einer ausgeglichener Vertrags-Politik nicht mildern, sondern womöglich verschärfen. Andernfalls habe sie von der Loyalität und dem guten Willen der Regierungen der verbündeten Staaten so viel Beweise erhalten, daß sie den Abschluß guter Handelsverträge für sicher halten müsse. Um so überflüssiger sei darum die Polemik Luccattis. — Nach einem Telegramm aus Thorn sind jetzt vier Primaner und ein Sekundaner des Gymnasiums Straßburg, welche im Geheimbündelei-Prozess von der Thorer Strafkammer zu Gefängnißstrafen von 3 Wochen bezw. 1 Woche verurtheilt wurden, ebenfalls auf Veranlassung des Provinzial-Schulkollegiums von der Anstalt verwiesen worden.

Wien, 2. November. Heute beginnen die Verhandlungen des gesammten Parteitages der österreichischen Socialdemokraten, zu welchem auch viele Gäste aus Deutschland, darunter der Reichstags-Abgeordnete Vebel, eingetroffen sind. In der gestern Abend stattgefundenen Vorstandersitzung wurde beschlossen, den Punkt, betreffend die Organisation der gesammten Socialdemokratie, von der Tagesordnung abzuheben, dagegen den Punkt, betreffend die Novelle zur Gewerbeordnung, nochmals auf die Tagesordnung zu setzen. Der Hauptzweck des Parteitages ist die Revision des Parteiprogramms.

Paris, 2. November. Der „Matin“ meldet aus Konstantinopel: Die Abfahrt des französischen Geschwaders nach der Levante, die hier nur auf diplomatischem Wege bekannt wurde, hat in der gesammten Fremden-Kolonie und den Gesandtschaften große Aufregung hervorgerufen. Im Ministerium des Aeußern verschleßt man sich jeder Erklärung.

Volkswirthschaftliches.

Geldmarkt. Coursbericht der Frankfurter Börse vom 2. November, Mittags 12½ Uhr. Kredit-Aktien 195.—, Diskonto-Kommandit 171.40, Deutsche Bank 192.50, Dresdener Bank 118.10, Berliner Handelsgesellschaft 130.25, Staatsbahn 133.60, Lombarden 16.40, Laurahütte 178.—, Bochumer 160.—, Harpener 154.50. Tendenz: still.

Wien, 2. November. Oesterreichische Kredit-Aktien 618.75, Staatsbahn-Aktien 622.50, Lombarden 165.—, Marktnoten 117.30.

Geschäftliches.

Neu eröffnet!

Photographisches Atelier.

Empfehle mich zur Anfertigung von Portraits in jeder Größe. Auf Wunsch auch außer dem Hause, ohne bedeutende Preis-Erhöhung. — Nur vorzügliche Portraits werden geliefert. — Vergrößerungen nach jedem Bilde. Coulaute Preisberechnung. Hochachtung Ludwig Fröhlich, Bleichstraße 18, 1.

Bei Erkältungen, wie Husten, Heiserkeit, Katarrh, Hals-, Brust- u. Lungenleiden, Keuchhusten u., gebrauche man mit vollem Vertrauen den seit 35 Jahren unübertroffen und einzig bewährten, dabei hochschätzlichen **Rheinischen Trauben-Brust-Honig.** 12891. Recht unter Garantie im Haupt-Depot bei **Carl Mertz, Wilhelmstraße 18.**

Die Abend-Ausgabe umfaßt 12 Seiten.

Der unerlaubte Nachdruck unserer Original-Artikel ist verboten.

Leitung: B. Schulte von Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlich für Inhalt und Form: B. Schulte von Brühl; für den äußeren Redaktions-Theil: G. Wörber; für die Anzeigen und Reklamen: J. Ghert; sämtlich in Wiesbaden. Druck und Verlag der B. Schultenbergschen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Verein der Künstler und Kunstfreunde, Wiesbaden. E. V.

Donnerstag, den 7. November 1901, im Victoria-Hotel:

Viertes Concert.

Mitwirkende:

Die Herren Professor **Hugo Heermann, Fritz Bassermann** (Violine),
 Professor **Johann Naret-Koning** (Viola), Professor **Hugo Becker**
 und **Johannes Hegar** (Violoncell), sämmtlich von Frankfurt a. M.
 Ludw. van Beethoven, Streichquartett, F-dur, op. 18.
 A. Glazounow . . . Quintett für 2 Violinen,
 Viola und 2 Violoncelle, A-dur, op. 39.
 Franz Schubert . . . Streichquartett D-moll
 Nachgelassenes Werk

Beginn 7 Uhr.

Die Thüren werden nur in den Pausen geöffnet.

Eine geringe Zahl numerirter Plätze zu 4 Mk. ist in der Buchhandlung von Moritz und Münzel und in der Musikalienhandlung des Herrn Heinrich Wolff, Beide Wilhelmstrasse, zu haben.

Die missbräuchliche Benutzung von Mitglieds- oder Gastkarten hat deren Einziehung zur Folge, weitere Schritte bleiben vorbehalten.

Eintritt nur über die kleine Treppe von der Wilhelmstrasse, Ausgang auch über die hölzerne Treppe nach dem Hofe.

Alle Karten ohne Ausnahme sind vorzuzeigen.

Notiz: Die Vorträge des Herrn Geheimraths Professor Dr. Thode aus Heidelberg über die Hoch-Renaissance finden statt in der zweiten Hälfte des Januar. Die Anmeldefrist zu dem ermässigten Preise von 5 Mk. für den Cyclus von 4 Vorträgen wird unseren Mitgliedern und Gästen bis zum 15. November verlängert. Anmeldestelle: Die Buchhandlung von Moritz und Münzel. Die Anzahl der Plätze hat mit der Anzahl der Haupt- und Beikarten des Mitgliedes zu correspondiren. Kein Mitglied kann also mehr Plätze belegen als es Karten besitzt. F 356

Der Vorstand.

Walhalla.

Von heute ab in sämmtlichen Räumen:

Ausschank des vorzüglichen Kanzler-Bräu,

Exportbier nach Pilsener Brauart,
aus der
Hanauer Hof-Bierbrauerei.
15688
1/2 Liter 15 Pfg.

Münchener Spatenbräu u. Pilsener Actien-Bier
wie bisher.

Bürger-Schützen-Corps.

Sonntag, den 3., und Montag, den
4. November c., Nachmittags von 3 Uhr
ab, findet ein



Gänfeschießen

statt, wozu die Mitglieder ergebenst einladet

Der Vorstand. F 484

Billets nach dem Süden,

Italien, Riviera, Orient, Niltouren.

Einfache, Retour- und Rundreisekarten. Combinirte Eisenb.- und Dampfer-Billets. — Schlafwagen-Billets. — Schweizer General-Abonnements. Italienische Rundreise-Billets. — Gepäckbeförderung als Fracht-, Eil- u. Passagiergut. — Creditbriefe, Lire, Francs etc. stets vorrätzig.

Universal-Reisebureau J. Schottenfels & Co.,
Theater-Colonnade 29—31.

Das Reisebureau **Schottenfels** ist in Wiesbaden die alleinige Vorverkaufsstelle für Eisenbahn-Billets der Kgl. Preuss. Staatsbahn und der Intern. Eisenb.-Schlafwagen-Ges.

15640

Bekanntmachung.

Montag, den 4. November d. J., 10 Uhr Vorm.
werden in dem Hofe des Hauses Kirchgasse 26 in
Hochheim a/M.

ca. 50 Reit- und Wagenpferde

öffentlich freiwillig gegen sofortige Baarzahlung ver-
steigert.

Hochheim a/M., den 1. November 1901.

Wichmann, Gerichtsvollzieher.

J. Kaschau, Wiesbaden,

Bismarckring 14 — Telephon 2453.
empfiehlt sich zur Besorgung von Rechts-
angelegenheiten, insbesondere in Handels-,
Familien-, Erbrechts-, Gewerbe-, Patent- und
Stockbuchsachen; Anfertigung von Verträgen,
Testamenten, Schriftsätzen und Eingaben aller
Art; Erbteilungen; Uebernahme von Verwal-
tungen, Beitreibung von Forderungen, Anlage
von Capitalien, Vermittelung von Kaufverträgen
über Immobilien, mündliche Auskunft- und
Rathsertheilung in allen Rechtsachen. 11877

Für Ausstattungen

empfehle ich:

- Hemden- u. Bettuch-Leinen,
- Hausmacher Halbleinen,
- Elsäss. Hemdentuche,
- Madapolams, Batiste,
- Piqué- und Négligestoffe,
- Schürzenzeuge,
- Barchente, Julet, Federleinen,
- Bett-Federn und Daunen,
- Drelle und Bett-Damaste,
- Bettzeuge u. Möbel-Cattune,
- Tisch- und Handtuchgebilde,
- Tafel- und Thee-Servietten,
- Staub-, Gläser- u. Tellertücher
- Spültücher u. Scheuertücher,
- Badetücher, Frottirtücher,
- Waffel- und Piqué-Decken,
- Tisch- u. Kommode-Decken,
- Gardinen- u. Ronleaux-Stoffe,
- Woll- u. Baumwoll-Flanelle,
- Woll-Schlaf- u. Kinderdecken,
- Stepp-Decken, Reisedecken,
- Taschentücher,
- Hemden-Einsätze etc.

Der Beschaffung nur bester
Fabrikate, die sich in der
Wäsche u. Haltbarkeit ausser-
ordentlich gut bewährten,
widme ich stets die grösste
Sorgfalt und Aufmerksamkeit
und bietet dieser, mein
strenger Grundsatz hinreichend
Bürgschaft für zufrieden-
stellende Bedienung. 13110

Anfertigung der einzelnen
Stücke auf sorgfältigste
Weise unter billigster Be-
rechnung.

J. Stamm,

Gr. Burgstrasse 7.

Noch nie verschoben! X. Strassburger Pferde-Lotterie.

Ziehung sicher 16. November.
Loose à 1 Mk. | Porto u. Liste
11 „ 10 Mk. | 25 Pf. extra.
1200 Gew. i. W. v.

Mk. 42 000.

Hauptgewinn Mk. 10000
1 Gewinn . . . Mk. 10000
1 Gewinn . . . Mk. 3000
1 Gewinn . . . Mk. 1500
14 Gewinne . . . Mk. 11300
17 Gewinne . . . Mk. 6970
36 Gewinne . . . Mk. 3010
1130 Gewinne . . . Mk. 6220

empfeilt obige, Metzger Dom-Loose
1/2 Mk. 3.—, 1/2 Mk. 2.— und
alle genehmigten Loose 13412
Generaldebit
J. Stürmer, Strassburg i. E.
Wiederverkäufer gesucht.

Normal-Wäsche

in grosser Auswahl frisch eingetroffen:
Herren- und Damen-Bein-
kleider, Hemden, Unterjacken,
Kinder-Anzüge, Sweaters,
Herren- und Damen-Westen,
Handschuhe etc. etc.

zu den billigsten Preisen. 15929

K. Ries,

Moritzstr. 15. Webergasse 44.

Aechte Frankf. Würstchen

Braunschw. u. Goth. Cervelatwurst,
Thüringer Leber- u. Rothwurst,
Zungenwurst,
Lachschinken,
Nettewürstchen,

extra Leber- und Blutwurst
per Pfd. 70 Pfg.

empfiehlt in frischer Sendung 1562/

Chr. Keiper, Weber-
2075, gasse 34

Kaffee- u. Speise-Haus

1 Delaspeestrasse 1
(am Markt).

Gute und billige Speisen.
Frischer Kaffee zu jeder Tageszeit.
15172

Als gut und billig, von zartem mildem Ge-
schmack empfehle 14996

Cognac 1 Stern Fl. 1.60,

bessere Sorten 1/2 Fl. v. Mk. 2.— bis Mk. 6.—
1/2 Fl. v. Mk. 1.10 bis 3.10.

F. A. Dienstbach, Rheinstrasse 82.

Balmin,

appetitliches reines Pflanzenfett, Pfund
65 Pfg., 50% Ersparnis, bricht sich immer
mehr Bahn! Stets vorrätzig, ebenlo

frische Süßrahmbutter
bei W. Klingelhöfer, Seeroben-
strasse 16.

Thee

neuester Ernte,

feine Mischungen aus besten Sorten
Souchong und Congo per Pfd.
2 Mt., 3 Mt., 4 Mt., 5 Mt.

Theespitzen per Pfd. 1.60 Mt.

empfiehlt 15194

Chr. Keiper, Webergasse
34.

Musverkauf

Kirchgasse 48. Kaufhaus Führer Kirchgasse 48.

vom 25. Oktober bis zum 5. November 1901

wegen Räumung der von meinem Vorgänger übernommenen großen Waarenbestände in

Galanterie-, Leder-, Luxus- und Spielwaaren.

Die Preise sämtlicher Waaren ohne Ausnahme sind erheblich herabgesetzt und je nach den Artikeln beträgt der Nachlaß bis

50 %.

Ich verweise auf die außergewöhnlich billigen Preise in den Schaufenstern.

Kaufhaus Führer.

On parle français.

English spoken.

Verkauf nur gegen Baße.

Tel. 2048.

Versandt nach auswärts.

15167

Damenchor.

Stimmbegabte Damen der besseren Stände, welche geneigt sind, sich unserem nur künstlerische Zwecke verfolgenden Damenchor anzuschließen (Beitrag 5 Mk. dritteljährlich), werden gebeten sich zu wenden an Herrn Kapellmeister **Hans Georg Gerbard**, Friedrichstraße 48. 14508
NB. Probe jeden Montag Abend 8 Uhr.



Schuhwaarenhaus

„Union“

33 Langgasse 33,

Gte Goldgasse,

empfiehlt neu eingetroffene

Gummi-Schuhe

für Damen alle Größen, 1. 85

schöne Formen, pro Paar

für Damen sehr raffisches 2. 75

Fabrikat . . . pro Paar

für Herren mit Doppel- 3. 00

lappe u. Sport pro Paar

Wir führen neben den eleganten,

schönen amerikanischen Gummischuhen

die berühmten besten Petersburger

und übernehmen die weitgehendste

Garantie für unbedingte größte Halt-

barkeit.

In Haus-Schuhen für Kinder

haben wir

unsern Weidenbootschuh, den wir, so

weit vorrathig, zu 35 Pf., 50 Pf. u.

75 Pf. pro Paar in den Größen von

5 bis 36 verkaufen.



Schuhwaarenhaus

„Union“

33 Langgasse 33,

Gte Goldgasse.

Musterlager Greizer 12759

Damen- und Herren-Kleiderstoffe

Aug. Gruber, Drudenstr. 5.

Bienenhonig 90 Pf.,

seiner Naturohonig, in Gläsern mit 1-Pfd.-

Inhalt. 12262

F. A. Dienstbach, Rheinstraße 82.

Hochheimer Markt.

Während der 3 Marktstage (Sonntag, Montag u. Dienstag) findet in meinem Lokal

Große Tanzmusik

statt. Für gute Weine, sowie gute Speisen ist bestens Sorge getragen.

15647

Dieszu ladet höflich ein

Carl Fleischer,

Gasthaus „Zum Weibergarten“

(vormals Stemmler).

Bekanntmachung.

Hierdurch bringe zur allgemeinen Kenntniss, dass ich die **Direction und Leitung des Savoy-Hotels mit Badhaus dem**

Herrn Ludwig Hauff

übertragen habe und dass am **Sonntag, den 3. Nov.**, in den Parterre-Lokalitäten des Hotels ein **feines Restaurant mit Münchener, Pilsener Bier (Pilsener Urquell) u. H. Weinen** eröffnet wird.

Wiesbaden, den 31. Oktober 1901.

Carl Simson.

Savoy-Hotel mit Badhaus und Savoy-Restaurant,

Bärenstrasse 3.

Bezugnehmend auf obige Bekanntmachung theile ich hierdurch meinen Freunden und Bekannten, sowie einer hochgeschätzten Einwohnerschaft Wiesbadens mit, dass mir mit dem heutigen Tage die **Direction und Leitung des Savoy-Hotels mit Badhaus und Savoy-Restaurant** übertragen wurde. Im Restaurant gelangt zum **Ausgang L. Pilsener Urquell, Münchener Bier u. H. Weine**. Gleichzeitig erlaube ich mir, auf meine **H. französische u. Wiener Küche** aufmerksam zu machen.

Indem es mein Bestreben sein wird, meine Gäste in jeder Weise zufriedenzustellen, zeichne

Mit aller Hochachtung

Ludwig Hauff, Director.

Wiesbaden, den 1. November 1901.

15613

Eingetroffen sind neue Sendungen in

Jagd-Westen

für Herren und Knaben.

Metzgerwesten, Arbeitswämmse,

gute, dauerhafte Qualitäten.

Reichhaltigste Auswahl in allen Grössen

Billige, feste Preise.

L. Schwenc, 9 Mühlgasse 9,

Strumpfwaren- und Tricotagenhaus,

gegründet 1873. — Telephon 2059.

13156



Carl Braun

Inhaber: **Georg Hering.**

Kürschneri und Hutgeschäft,

Wiesbaden,

13. Michelsberg

Michelsberg 13



Eigene Werkstätte im Hause für Neu-

anfertigung, Umarbeitung.

Reparatur von Pelzwaaren jeder Gattung.

Reiches Lager selbstgefertigter

Muffe, Pelz-Barette, Pelz-Mützen,

Kragen und Colliers, Fussstücker,

Pelzvorlagen etc. 14528

Alleinige Vertretung und Nieder-

lage der **Münchener Loden-Fabrik**

Job. Gg. Frey, München.

Tafel- und Wirthschafts-Obst,

Äpfel u. Birnen (haltbare Winterwaare)

empfiehlt zu billigem Preise. 15511

W. Rohmann,

Sedanstraße 3. — Telephon 564.



Große Laubfrösche à 25 Pf.,

sowie

prächtige Laubfrosch-Häuschen

in fünf versch. Arten

empfiehlt die Vogelhandlung 15622

Julius Praetorius,

nur No. 3 Bismarckring No. 3.